

Tatort Bocholt: Gespräch mit einem Mörder

Plus Dossier zum Mordfall Christina Strieler geborene Brands
im Jahr 1894/95

Rainer Wielinski

Freitag, 30. August 1895: Der zum Tode durch das Richtbeil verurteilte 38-jährige Hermann Strieler wartet im Zuchthaus Münster auf die Hinrichtung. Aber nicht nur er, sondern auch der 26-jährige Wilhelm Schädel. Schädel ist Strielers Arbeitskollege. Die beiden Bergmänner aus Bickern bei Wanne haben gemeinsam Ende Juni letzten Jahres Strielers Ehefrau in ihrer Wohnung ermordet. Die 40-jährige Putzmacherin bzw. Modistin Christina Strieler geborene Brands wuchs in Borken auf. Sie wohnte in Bocholt allein in einem Haus in der Gasthausstraße. Morgen früh heißt es für die beiden Mörder im Gefängnishof um 6.30 Uhr: Kopf ab! Der Fall ist spektakulär. So spektakulär, dass Friedrich Reigers in seinem 1907 erschienenen Buch „Die Stadt Bocholt während des 19. Jahrhunderts“ darüber schrieb. Allerdings ist der Fall auch undurchsichtig, wie das Dossier „Der Mordfall Christina Strieler geborene Brands“ auf den Seiten 37 ff. zeigt. Man muss sich schon selbst einen Reim auf die Geschehnisse machen wie zum Beispiel mittels eines fiktiven, also frei erfundenen Gesprächs mit einem der beiden Mörder, und zwar unter ebenso freier Anlehnung an die im Dossier gesammelten Texte und darüber hinaus an die damaligen gesellschaftlichen Gegebenheiten. Da das nachfolgende Gespräch exakt eine Stunde dauert, sollten Sie, liebe LeserInnen, auch etwa eine Stunde Lesezeit einplanen. Das Gespräch und das schmale Nebengeschehen könnten sich dabei so abgespielt haben:

Freitagabend, 30. August 1895, 6.00 Uhr. Gefängniswärter Bruno Lansky betritt Strielers Zelle und bringt ihm auf einem Tablett die Henkersmahlzeit. Er stellt das Tablett auf dem Tisch ab. Es ist alles da, was sich Strieler gewünscht hat: eine regionale Köstlichkeit, eine mittlere Schüssel mit einer dunklen, zähflüssigen Masse, eine große Kanne mit einer Flüssigkeit und, wie gewohnt, ein Becher, ein Teller, ein Tafelmesser, eine Speisegabel und ein Teelöffel. Strieler steht von der Pritsche auf. Er setzt sich auf den Stuhl vor dem kleinen Tisch. Lansky schließt die Zellentür von innen, setzt sich auf die freigewordene Pritsche und beginnt:

„Lass es dir schmecken, Strieler. Ein halbes Dutzend große Reibepfannkuchen, kross gebraten in feinstem Gänseschmalz, dazu eine mittlere Schüssel bestes rheinisches Rübenkraut und obendrein eine große Kanne süße Kuhmilch, frisch und kühl – genauso, wie du es dir gewünscht hast.“

Strieler greift sich mit den Händen hastig einen Pfannkuchen, stopft ihn ganz in den Mund, kaut vier-, fünfmal und würgt ihn herunter. „Strieler, langsam. Du hast eine volle Stunde. Zudem hast du das Rübenkraut vergessen. Sag mal: Wieso bist du eigentlich auf Reibepfannkuchen gekommen?“ Strieler sieht ihn aus tiefliegenden, dunklen Augenhöhlen an. Der Kopf ist kahlgeschoren, das Gesicht blass. Sekundenlang Stille, dann leise: „Meine Mutter, meine Mutter hat uns immer die leckersten Pfannkuchen von ganz Mellinghofen gemacht. Das liegt in Mülheim, wissen Sie.“ „Deine Mutter ist bestimmt in Sorge um dich.“ „Meine Mutter ist tot, mein Vater auch. Beide sind früh gestorben. Mutter: Herz, Vater: Staublung.“ „Das tut mir leid. – Strieler, darf ich dich beim Essen etwas fragen?“ „Was denn?“ „Wie du weißt, bin ich erst seit anderthalb Monaten hier. Seitdem hab ich dich immer wieder sagen hören: 'Ich bin unschuldig an der Tat.' Was meinst du damit? Man hat dich doch überführt!“ „Ja, hat man. Wissen Sie, Lansky, dahinter steckt eine Geschichte. So wie hinter allem immer eine Geschichte steckt.“ Strieler ist aufgeregt. Er räuspert sich, so als möchte er seine Stimme wieder auf normale Tonhöhe bringen.

Strieler wird rausgeschmissen

„Eine Geschichte?“ „Ja, eine Geschichte. Das Übel fing Karfreitag letzten Jahres an. Da stand abends die belgische Polizei vor meiner Tür. Die sagte, ich müsse das Land binnen 48 Stunden verlassen. Als Ausländer hätte ich an einem verbotswidrigen Streik teilgenommen. Ich dachte nach. Tatsächlich, das hatte ich, damals vor fast einem Jahr im Borinage im April 93. Nun hatten wir März 94. Die Regierung habe erst jetzt die Sozialisten endlich davon überzeugen können, alle ausländischen Staatsfeinde rauszuschmeißen, erklärte man mir.“

„Wofür habt ihr gestreikt?“ „Die belgischen Kumpel streikten für das allgemeine Wahlrecht. Ich war mit ihnen auf die Straße gegangen aus einer Alkohollaune heraus. Nur ein einziges Mal, denn was ging mich als Ausländer das belgische Wahlrecht an. Dabei hat mich ein Polizist aus unserem Dorf gesehen. Und schon war's aus für mich nach über zehn Jahren als Bergmann in Belgien. Ich schnappte mir daraufhin meine Maria und unsere sechs Kinder und fuhr zwei Tage später mit dem Zug zurück nach Deutschland.“ Strieler nimmt sich einen zweiten Pfannkuchen, legt ihn auf den Teller, zerpflückt ihn mit den Fingern, tunkt die Happen in das Rübenkraut und steckt sie sich in den Mund. Im Verlauf des Gesprächs wird er alle weiteren Pfannkuchen so essen und auch mit vollem Mund sprechen wie damals bei der Mutter.

Strieler, Maria und die Kinder

„War deine Maria Belgierin?“ „Nein, kennengelernt habe ich sie als junge Frau in Styrum, einem Kaff bei Mülheim. Immer wenn ich Heimatbesuche machte, kamen wir zusammen. Als sie Ende 88 mit 21 volljährig war, kam sie nach. Maria hielt's nicht mehr aus bei ihrem cholerischen Vater. Da sie Näherin war, fand sie schnell Arbeit. Die Tausenden von Bergleuten im Becken von Mons hatten großen Bedarf an Arbeitskleidung.“

„Wie ging's in Deutschland weiter?“ „Maria und die Kinder brachte ich zunächst zu ihrem Vater nach Styrum. Der staunte nicht schlecht über die sechs Kinder. Maria hatte sie in nur fünf Jahren bekommen, davon

einmal eins zu Beginn des Jahres und eins zum Ende. Der Alte regte sich mächtig auf: unverheiratet, sechs Kinder, eine Schande! Maria sei eine Näherin und keine Nähmatratze, wütete er, und ich eine Ficknadel. Ich musste sie und die Kinder dort schleunigst wieder rausholen. Aber ich brauchte erst mal Arbeit und dann eine Wohnung für uns.“

„Ihr wart unverheiratet?“ „Ja, da war ja noch die andere in Bocholt, die Brands. Mit der war ich verheiratet. Seit 13 Jahren. Keine Kinder. Tja, keine Kinder. Die wollte sich trotzdem partout nicht scheiden lassen. Aber, wie gesagt, wichtiger waren Arbeit und eine gemeinsame Wohnung. Wegen Arbeit fragte ich meinen alten Kumpel Heringslack. Der arbeitete auf der Zeche Pluto. Die ist in Bickern bei Wanne. Ich konnte sofort als Bergmann anfangen. Mit der Wohnung war's nicht so leicht. Letztendlich fand ich eine günstige Zweiraumwohnung mit Latrine im Treppenhaus: 35 Quadratmeter, Wohnküche, Schlafzimmer. Zu acht im Schlafzimmer, verteilt auf drei Betten und einen Kleinkinderkorb: Das war verdammt eng, aber es ging.“

Strieler nimmt die Kanne, schenkt sich Milch in den Becher ein und trinkt ihn in einem leer. Er hat sich verschluckt. Er hustet.

„Ist dir die Milch zu kalt?“ „Nein, die ist in Ordnung. Kalt?! Kalt ist etwas ganz anderes. Kalt ist, wenn es dich eiskalt erwischt, weil du nicht weißt, wie kalt die Gesetze sein können. Ich hatte samstags am späten Nachmittag endlich schichtfrei. Da hämmert es an der Tür. Ich mach auf. Wen seh ich? Meinen vermeintlichen Schwiegervater mit zwei Polizisten. Das war am 2. Juni letzten Jahres. Den einen der beiden Polizisten kannte ich. Der kam aus Dümpten, so einem Kaff bei Styrum. Der war mit ihm im gleichen Karnickelzuchtverein. Der andere kam aus Bickern. Der gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass ich die Wohnung sofort zu verlassen hatte. Es sei unsittlich und stehe unter Strafe, mit fremden Kindern zusammenzuleben.“

„Fremde Kinder?!“ „Ja, fremde Kinder! Da Maria nicht mit mir verheiratet war, waren das rechtlich nicht meine Kinder, auch nicht die Marias, sondern die meines Schwiegervaters. Nach dem Gesetz war er in dem Falle Vormund. Mein Schwiegervater blökte im Hintergrund was von Schweinehund und von kaputtmachen, wenn ich Maria nicht endlich heirate. Noch am Abend zog ich aus, zunächst zu meinem Kumpel Heringslack. Der besorgte mir in Bickern ein paar Tage später Kost und Logis bei den Eheleuten Schädel. Das traf sich gut. So blieb ich wenigstens in der Nähe meiner Familie. Das Logierzimmer hatte ich mir mit Schädel's Bruder zu teilen, mit Wilhelm. Wir verstanden uns schnell recht gut.“

Strieler erreicht nichts

„Hast du etwas gegen die Trennung unternommen?“ „Klar! Ich musste mit der Brands reden. Am darauffolgenden Sonntag, am 10. Juni, fuhr ich sofort mit dem Zug nach Bocholt. Gegen halb elf war ich bei ihr in der Gasthausstraße. Ich sprach mit ihr über die ganze Situation mit Maria, den Kindern und mir. Dass mich Marias Vater kaputtmachen werde, wenn ich seine Tochter nicht heirate. Dazu bräuchte ich dringend die Scheidung von ihr. ‚Das kommt überhaupt nicht infrage‘, sagte sie zu mir. ‚Du weißt, warum. Komm lieber zu mir zurück.‘ Und vor Marias Vater könne sie mich auch schützen. In Bocholt kenne sie den Wachtmeister Fritsch und den Kommissar Wald sehr gut. Nach nur einer Stunde verließ ich das Haus wieder. Ich hatte nichts erreicht.“

Wilhelm und das Bubenstück

„Echt scheiße!“ „Ja, echt scheiße! Mein Zug fuhr erst um 2 Uhr nachmittags. Daher ging ich ein bisschen durch die Innenstadt. Dort entdeckte ich unerwartet jemand, den ich noch aus Borken kannte. Da, wo die Brands herkam. Der war damals scharf auf sie, obwohl ich schon mit ihr ging. Ein Grenzaufseher: Uniform an, Brust raus, Nase hoch, mit'm Arsch am wackeln, Ehefrau an der Hand. Na ja, der war bereits früher ein bisschen durchgeknallt. Da ich nichts zu tun hatte, folgte ich ihm unauffällig bis zu seinem Haus vorne in der Münster-

straße. Danach ließ ich von ihm ab, ging zu Kanonen Otto, aß mir bei ihm eine Kartoffelsuppe mit Speck und fuhr wieder nach Hause.“

„Puh, nichts erreicht!“ „Na, warten Sie mal ab, Lansky. Da gibt es noch eine kleine Anekdote: Abends erzählte ich Wilhelm auf unse-rem Zimmer vom Tag und auch das mit dem Grenzer. Er dachte ein bisschen nach. Dann sagte er zu mir: ‚Ich hab 'ne Idee, wie man der Brands einen Ehebruch als Scheidungsgrund anhängen kann.‘ ‚Erzähl mal‘, sagte ich zu ihm. ‚Nee, mach ich nicht‘, bekam ich zur Antwort. ‚Sag mir lieber, was du mir gibst, wenn's klappt.‘ Wilhelm hatte seine Eltern seit vier Jahren nicht mehr gesehen. Ich versprach ihm daher eine kostenlose Zugfahrt nach Schlesien, für den Vater einen großen Kristallkrug für Bier mit Schlägel und Eisen auf dem Zinndeckel und für die Mutter einen großen westfälischen Schinken. ‚Alles klar. Wirst schon sehen‘, sagte er zu mir.“

„Was hatte Wilhelm vor?“ „Wilhelm fuhr am folgenden Samstag, am 16. Juni, in aller Herrgottsfrühe mit dem Zug nach Bocholt. Er hatte eine Flasche erlesenen Moselwein dabei, eingepackt in feinem Geschenkpapier. Damit lauerte er dem Grenzer auf. Der verließ sein Haus gegen Mittag Richtung Innenstadt. Wilhelm sprach ihn an. Er gaukelte ihm vor, dass er wisse, dass die Brands ihn sehen möchte. Sie habe große Sehnsucht nach ihm. Gut sei es, wenn er jetzt sofort bei ihr vorbeigehe. Die Flasche mit ihrem Lieblingswein könne er als Freundschaftsgeschenk mitnehmen. Er werde ja nicht mit leeren Händen dastehen wollen. Der Grenzer war begeistert, vergaß, dass er verheiratet war, und tat genau das, wozu ihn Wilhelm angestiftet hatte. Verrückt, nicht wahr?! Aber, wie gesagt, der hatte schon immer einen Knall. Nach nur einer Viertelstunde bei der Brands kam er mit hochrotem Kopf wieder raus. Wilhelm sprach ihn erneut an. ‚Arschloch!‘ bekam er zur Antwort.“ Strieler und Lansky lachen.

„Ein echtes Bubenstück. Leider fehlgeschlagen. Was hast du dir dann überlegt?“ „Scheiße habe ich mir überlegt, echte Scheiße. Und auch das mit dem Bubenstück war scheiße. Nachdem man die Brands montags tot aufgefunden hatte, fiel der Verdacht auch sofort auf den Grenzer. Der erschoss sich noch am gleichen Tag. Wie gesagt, der hatte schon immer einen Knall. Scheiße war vor allem die Ehe mit der Brands. Dadurch ist es erst zu der ganzen Scheiße gekommen.“

Strieler lernt die Brands kennen

„Aber ihr müsst euch doch mal irgendwann verstanden haben, oder?“ „Ja und nein. Wir lernten uns im Frühling 80 in der Kneipe ihres Bruders Heinrich in Borken kennen. Wissen Sie, Lansky, wir jungen Kumpel fahren sonntags gerne mit dem Zug aufs Land, mal hierhin, mal dorthin. In etlichen Gastwirtschaften gab es nachmittags Musik und Tanz. Auch bei ihrem Bruder in der Goldstraße. Ein magischer, geradezu bezeichnender Name für eine Straße, nicht wahr, Lansky?!“ Strieler lacht in sich hinein. „Wir erhofften uns, ein Mädchen kennenzulernen, möglichst eine gute Partie zum Beispiel von einem dicken Bauern.“

„Wie war das mit dem Kennenlernen?“ „Sie fiel mir sofort ins Auge: Sie sah gut aus, war fein herausgeputzt, aufmerksam, wendig. Sie konnte sich schnell mit jedem. Das hätten Sie mal sehen sollen, wenn sie hinter der Theke ihres Bruders aushalf oder auf der Tanzfläche stand. Für mich war sie irgendwie 'ne Nummer zu groß, unerreichbar. Deshalb versuchte ich es erst gar nicht bei ihr.“ „Und dennoch habt ihr zusammengefunden. Wie hast du das gemacht?“ „Ich? Eigentlich habe ich gar nichts gemacht. Sie, ja, sie interessierte sich nach eini-ger Zeit für mich. Warum, wusste ich nicht. Aber es schmeichelte mir. Ich hielt mich ab da an für etwas Besonderes. Ich wagte mich vor und machte ihr nach wenigen Monaten einen Heiratsantrag. Na ja, das war von mir ein bisschen berechnend, zugegeben. Als Modistin verdiente sie recht gut. Sie hatte daher einiges gespart. Zudem erwartete sie eine größere Mitgift. Ihr Vater hatte eine gutgehende Schmiede. Im November 80 heirateten wir. Die Arbeit als Bergmann musste ich vorher aufgeben. Sie wollte keine Fernbeziehung. Daraufhin nahm ich

in Borken eine Stelle als Lagerarbeiter an. Nach der kirchlichen Trauung zog ich in ihr Zimmer über der Kneipe ein. Das sollte nur vorübergehend sein.“

Strieler und die Brands mieten ein Haus

„Ein Zimmer zu zweit. Ihr plantet etwas Größeres?“ „Ich nicht. Die Brands plante etwas Größeres. Sie wollte sich mit einem geräumigen Modeatelier selbstständig machen, möglichst mit Wohnung darüber. Nicht in Borken. Das war ihr zu klein. Bocholt sollte es sein. Nun ja, das war nicht von der Hand zu weisen. Bocholt: über 10.000 Einwohner, jede Menge Industrie, viele Geschäfte, gute Einkaufsmöglichkeiten. Dort war so manche Mark zu machen.“

„Wie seid ihr dann nach Bocholt gekommen? Hattet ihr sofort ein Modeatelier?“ „Nein, die Brands wollte erst mal die Lage in Bocholt vor Ort auskundschaften. Von Borken aus ging das schlecht. Zwischen den beiden Städten gab es ja noch keine Eisenbahn. Mit der hätte man mal eben schnell hin- und herfahren können. Da traf es sich gut, dass mein alter Kumpel Heringslack mit einer aus Bocholt ging: die Helene Neuhann. Die wohnte hinter der Osterstraße, in der Gasthausstraße. ‚Dort steht ein Haus zur Vermietung frei‘, sagte die uns.“

„Und das habt ihr euch dann angeguckt?“ „Ja, das guckten wir uns mit dem Vermieter an. Ein altes, sehr altes Haus, eher ein Häuschen. So eins, wie es meine Eltern in Mellinghofen hatten. Nichts Besonderes. Aber das nahmen wir. Es sollte ja nur etwas Vorübergehendes sein. Wenn man durch die Vordertür hereinkam, stand man sofort in der Wohnküche mit Treppe nach oben. Rechts von der Küche befand sich ein kleinerer Nebenraum. Oben dann zwei weitere Räume. Zur Latrine im Hof ging's durch die Hintertür in der Wohnküche. Der Nebenraum unten sollte das Arbeitszimmer der Brands werden. Oben über der Wohnküche ein Schlafzimmer für uns. Das andere Zimmer als Stauraum unter anderem für ihre Stoffe, Accessoires und den ganzen Rummel. Da ich mit der Heirat als Mann vom Gesetz her gewissermaßen zum Verwalter des ehelichen Vermögens geworden war, hatte ich den Mietvertrag zu unterschreiben.“

Strieler und der Anfang vom Ende

„Wie habt ihr euch in eurem Häuschen eingelebt?“ „Das mit der Brands war eine schwierige Beziehung. Dem Anfang wohnte schon das Ende inne. Ich hatte in Bocholt Arbeit auf dem Lager einer Herdfabrik gefunden. Meine Arbeitstage waren übliche Tage. Nichts Besonderes. Die Brands dagegen war ehrgeizig, zielstrebig, knüpfte sofort Kontakte mit allen in der Straße, mit den Inhaberinnen der wenigen kleineren Modegeschäfte und den Stoff- und Accessoire-Händlern in der Stadt und natürlich, als wenn's noch nicht genug gewesen wäre, mit den Vertretern der Pfarre. So schnell, wie die Kontakte knüpfte, konnte ich gar nicht gucken. Für die Brands gab es einfach überall etwas zu tun. Das brachte Geld, klar.“

„Geld ist immer gut, oder? Und dir hat das gefallen, stimmt's?“ „Pah, mir wurde das alles schnell zu bunt. Solch ein Leben war ich nicht gewohnt. Wenn ich sie darauf ansprach, hatte sie immer gute Begründungen. Und die waren durchdacht. Das muss ich sagen. Tja, denken konnte die. Die las ja auch Bücher, Illustrierte und so. Und dann war da noch ihr Bibelkreis. Nicht, dass sie besonders gläubig gewesen wäre. Aber die Kontakte, verstehen Sie, Lansky! Ich kam da irgendwie nicht mehr mit. Und obwohl ich als Mann vom Gesetz her das Sagen hatte, wusste ich gar nicht, was ich ihr hätte sagen sollen können. Für einen Mann ist das echt scheiße.“

„Du hast dich also gar nicht wohlfühlt?“ „Nein, nicht so recht. Unmittelbar nach der Arbeit ging ich immer öfter in die Kneipe. Dort trank ich mir dann einen. Irgendwann soff ich, schmiss Lokalrunden. Geld hatte ich nie dabei. Ich ließ anschreiben, großzügig anschreiben. Die Brands musste mich dann immer auslösen. Wie man das am besten machte mit Nachlass und so, quasi Rabatt, wusste die genau. Die hatte bei ihrem Bruder in Borken gelernt! Abends stritten wir dann oft.

Es flogen auch schon mal die Fäuste. Nun ja, bei mir. Sie schlug mit der flachen Hand zurück.“

Strieler geht ohne ein Wort

„Sie schlug zurück? Hast du es ihr dann gezeigt?“ „Ach was! Das hätte keinen Zweck gehabt. Manchmal verschwand ich danach für ein paar Tage oder auch mal für 'ne Woche oder zwei. Dann wohnte ich beim Hönrig auf dem Petersfeld am Rosenberg. Der war auch Bergmann. Allerdings nur so'n halber: Tagelöhner im Bergbau. Der fuhr nur dann mit dem Zug zur Zeche, wenn er dringend Geld brauchte. Ansonsten Hühnerdiebstähle und solche Sachen. Wurde ein paar Mal erwischt. Nur kleine Strafen, keine großen.“

„Seid ihr miteinander klargekommen?“ „Ja, sehr gut sogar. Dem erzählte ich natürlich von der Brands und mir. Der faule Sack war gar nicht so dumm. Der kannte sich mit den Gesetzen gut aus. Na ja, wenn man so oft wie er mit dem Gesetz in Berührung gekommen war, blieb das gar nicht aus. Der sagte zu mir: ‚Überleg dir mal genau, weshalb die Brands ausgerechnet dich geheiratet hat.‘ Mir schwante was. Die brauchte 'nen Mann, na klar. Aber was für einen? Einen, der vielleicht ein bisschen unbeleckt war? Einen, der ihr daher die vielen Dinge unterschrieb, an die sie ohne Ehemann vielleicht viel schwerer oder gar nicht herankäme? ‚Die Gesetze sind für die Männer da, nicht für die Frauen‘, gab mir Hönrig zu bedenken.“

„Du fühltest dich hintergangen?“ „Ja, das tat ich. Ich dachte an Scheidung. Mein Inneres war durcheinandergeraten. Ich ging wieder zu der Brands zurück. Ich verließ sie wieder, zog zum Hönrig. Sie holte mich beim Hönrig wieder ab und ich verließ sie wieder. So ging das über zwei Jahre hin und her. Und zwar nur deshalb, weil sie die Scheidung partout nicht wollte. Wobei die so einfach gewesen wäre: Wir hatten keine Kinder. Sie hätte nur zustimmen müssen. Wollte sie aber nicht. ‚Eine Scheidung schadet meinem Ansehen. Was sollen die Kunden von mir denken? Am Ende bleiben sie weg!‘, palaverte sie.

Eines guten Tages kam sie mir damit um die Ecke, dass sie mit dem Pfarrer über uns gesprochen habe. Der biete im Pfarrhaus 6-Augen-Gespräche zur Förderung des ehelichen Wohlergehens an. Ich dachte bei mir: ‚Was weiß der schon über Frauen? Hat ja selbst keine. Aber mal gucken, was der denn so zu sagen hat.‘ Und der hatte 'ne Menge zu sagen! Wir kamen kaum dazwischen. Beim dritten Mal bekamen wir von ihm noch so richtig die Leviten zu lesen. Sie saß da kreidebleich und ich mit dickem Hals. ‚Das kannst du vergessen‘, sagte ich mir. Und genau das tat ich auch. An einem Sonntag im Mai 83, als die Brands im Gottesdienst war, packte ich meine sieben Sachen, ging zum Bahnhof und fuhr mit dem Zug nach Belgien. Ohne ein Wort, ohne eine Nachricht. Hauptsache weit weg.“

Strieler und die Unterschriften

„Und die Brands wusste nicht, wo du warst.“ „Von wegen! Nach ein paar Monaten in Belgien klopfte es eines Tages an meiner Tür. Da stand die Brands. ‚Woher hast du meine Adresse?‘, fragte ich sie. ‚Von der Polizei‘, war die Antwort. Die belgische Fremdenpolizei hatte nämlich wegen mir bei der Polizei in Bocholt nachgefragt. Die wollten keine Verbrecher im Land haben. Versteht sich! Auf jeden Fall erfuhr sie so, wo ich wohnte. Ein-, zweimal jährlich hatte ich ab da die Brands auf der Matte stehen.“

„Weil du zurückkommen solltest?“ „Ja und nein. Sie kennen das, Lansky: Es gibt immer etwas Amtliches, das nur der Ehemann unterschreiben darf, nicht die Ehefrau. Ich gab ihr die Unterschriften. Hauptsache sie war schnell wieder weg. Zudem wollte ich keine amtliche Klage gegen mich riskieren wegen einer verweigerten Unterschrift. ‚Nur nicht in Belgien als Ausländer auffallen‘, dachte ich bei mir. Die waren nämlich mit dem Abschieben gut dabei. Aber das hatte ich ja schon erzählt.“

„Du hast ihr also alles unterschrieben, was sie dir vorlegte?“ „Nein! Unterschriften für eigene Rechtsgeschäfte bekam die Brands natür-

lich nicht von mir. Das hielt den Scheidungsdruck aufrecht. Von einer Scheidung wollte sie allerdings nichts wissen. Selbst als sie zum allerersten Mal sah, dass Maria und ich ein gemeinsames Kind hatten. Es gehörte nicht zu ihrem Naturell, die Dinge einfach mal zu akzeptieren und in etwas einzuwilligen. So blieb sie an ihr Häuschen gebunden. Ohne meine Zustimmung konnte sie nichts Größeres unternehmen. Wie dem auch sei: Im März 94 flog ich aus Belgien raus wegen einer einzigen Teilnahme an einem Streik. Damit fing die ganze Scheiße an.“

Strieler und die Scheidungsgründe

„Um wieder mit deiner Familie zusammenleben zu können, brauchtest du also dringendst die Scheidung!“ „Genau! Ich wusste nicht mehr weiter und besprach mich mit Wilhelm. Dabei erzählte ich ihm von den vier gesetzlich anerkannten Scheidungsgründen, die mir damals der Höhnrig aufgezeigt hatte. Das verflixte daran: Beide Seiten müssen zustimmen. Stimmt eine nicht zu, ist nichts mit Scheidung.“

„Was sind das für Gründe?“ „Keine Kinder: Das war für die Brands kein Grund. Ehebruch: Maria und die Kinder waren für sie auch kein Grund. Gegenseitige Abneigung: Auch kein Grund. Dem anderen nach dem Leben trachten: Das kam für mich überhaupt nicht infrage.“

Wilhelm hat eine Idee von Furcht und Schmerz

„Aber genau das hast du doch getan, oder?“ „Jei! Die Sache ist die: Wilhelm grübelte, als ich ihm den letzten Punkt nannte. Dann sagte er zu mir, er habe eine Idee. ‚Hoffentlich nicht schon wieder ein Bubenstück‘, dachte ich bei mir. ‚Nach dem Leben trachten‘ heiße nicht, das Leben eines anderen zu beenden, begann Wilhelm. Sonst müsse es ja heißen ‚den anderen töten‘. Sei der andere aber tot, so brauche man keinen Scheidungsgrund mehr. Das klang verdammt theoretisch, aber auch irgendwie einleuchtend.“

„Auf was wollte Wilhelm hinaus?“ „Genau das fragte ich ihn auch.“ „Und?“ „Die Brands müsse um Leib und Leben fürchten, indem man ihr etwas sehr Scheußliches antue. Dabei müsse der Körper letztendlich unversehrt bleiben wie zum Beispiel nach einer vollständigen Genesung. Wichtig sei, so Wilhelm, Geist und Seele der Brands durch eine erlebte Furcht und körperlichen Schmerz so sehr zu schwächen, dass sie endlich in die Scheidung einwillige. ‚Das Ganze kann man auch als Mordversuch missverstehen‘, hielt ich dagegen. Damit das nicht passiere, müsse es einen Zeugen dafür geben, dass die mutmaßliche Tötungsabsicht nur vorgetäuscht war. Zeuge könne er sein. ‚Und wenn die Sache in die Hose geht?‘, fragte ich ihn. Dann sei das im schlechtesten Fall fahrlässige Tötung mit nur ein paar Jahren Haft. ‚Woher weißt du das alles?‘, fragte ich ihn. ‚Zeitung lesen, Kumpell‘, antwortete er.“

Strieler und die Ratten

„Täuschung, Mordversuch, fahrlässige Tötung: Das alles klingt nicht sehr beruhigend!“ „Puh, ja, das war auch für mich starker Tobak. Die Theorie als solche war nicht schlecht. Aber was sollte dieses Scheußliche sein? Mir fiel nichts ein. Eines Abends sah ich eine Ratte über die Straße rennen. Da kam es mir. Früher in der Gasthausstraße hatten wir hin und wieder auch mal ‚ne Ratte im Haus. Was nicht ausblieb. Es war nun mal eben ein sehr, sehr altes Haus. Da kriegt man nicht alles dicht.“

„Ekelhafte Dinger. Wie seid ihr die losgeworden?“ „Die Brands legte mit ein paar Tropfen Rattengift versehene Brotkröcher aus. Wenn die Ratte nicht allzu schlau war, fraß sie davon. Sofort kaputt waren die wenigsten von denen. Sie drehten sich um sich selbst. Sie schlepten sich schwerfällig über die Dielen. Oder sie rannten weg, wenn man auf sie zukam, so, als wenn sie nie von dem Gift gefressen hätten.“ „Was habt ihr mit den halbtoten Ratten gemacht?“ „Ich nichts. Ich hab mich auf den Stuhl gesetzt, ‚ne Flasche Bier geöffnet und ihnen beim Krepieren zugesehen. Die Brands hat das immer gemacht, das mit dem Gnadenstoß. Sie nahm sich den langen, eisernen Schürha-

ken vom Herdofen und schlug damit ein-, zweimal kräftig auf die Ratte ein. Kaputt war sie. Mit dem Haken bugsierte die Brands die Ratte anschließend auf die kleine Kohlenschaukel für den Herd, öffnete die Herdplatte und schmiss das Tier ins Feuer. ‚Fahr zur Hölle‘, sagte sie dann immer.“ „Ins Feuer?“ „Ja, ins Feuer. Ich wollte ihr mal behilflich sein und die tote Ratte in die Latrine werfen. ‚Das kommt überhaupt nicht infrage. Ich werde mich nicht mit dem Arsch über eine Ratte setzen‘, bekam ich zur Antwort.“ Strieler und Lansky lachen.

Strieler und das Gift

„Witzig! Aber was genau hattest du mit der Brands vor?“ „Mir stellte sich die Frage, wie hoch die Giftdosis sein müsse, um sie auszu-manövrieren. Wohlgemerkt: ausmanövrieren, nicht töten. Rattengift gibt’s in der Apotheke. Deshalb fragte ich einen Apotheker nach der tödlichen Dosis. Der sah mich mit großen, neugierigen Augen an. ‚Ich habe Kinder zuhause‘, log ich ihn an. ‚Ich will nicht, dass ihnen etwas passiert.‘ Er glaubte mir und erklärte mir die Dosis. Je Kilogramm Körpergewicht so und so viel Milliliter. Die Brands wog ungefähr 50 Kilo, schätzte ich. Die deutlich spürbare, aber nicht tödliche Dosis musste bei so und so viel Milliliter liegen, rechnete ich aus. Aber wie sollte ich ihr das Gift verabreichen? Ich dachte nach. Dann hatte ich einen Plan.“

Strieler hat einen Plan

„Einen Plan?“ „Ja, einen Plan! Am 29. Juni, einem Freitag, fuhren Wilhelm und ich sofort nach der Schicht mit dem Zug nach Bocholt. Eine unangenehme Fahrt. Draußen war es seit Tagen tropisch heiß. In den Waggons war es warm und stickig. Die Fensterscheiben waren fest eingekittet und ließen sich nicht öffnen. Schweißgebadet kamen wir spätnachmittags um 5 Uhr am Bahnhof an. Jeder von uns hatte einen kleinen Umhängebeutel dabei. In die hatten wir eine Literflasche Wacholder gesteckt, drei Pfund Kartoffeln, ein Pfund Schmalz, eine große Seite fetten Speck, ein Dutzend Eier, eine Literflasche Milch und ein Fläschchen Rattengift.“ „Du hattest also tatsächlich Rattengift gekauft?“ „Ja, eines dieser größeren Fläschchen mit rotem Totenkopf auf dem Etikett, darunter zwei gekreuzten roten Knochen und wiederum darunter einer fetten Ratte.“

„Den Wacholder hätte ich gerne gehabt, das Rattengift nicht!“ „Ach Lansky! – Wir klopfen bei der Brands an. Ein kleiner schwarzer Hund schaute uns interessiert zu. Sie war zuhause und öffnete uns. Als sie mich sah, war sie ganz baff. Ich stellte ihr Wilhelm vor. Den kannte sie ja noch nicht. Und nannte ihr den Grund des vermeintlichen Besuchs. Wilhelm und ich wollten uns morgen, also samstags, Bocholt angucken. ‚In der Zwischenzeit hat sich ja so vieles verändert und Wilhelm ist noch nie hier gewesen‘, log ich sie an. Die Zeit hätten wir wegen einer Freischicht auf der Zeche. Morgen spätnachmittag solle es wieder zurückgehen. Die Frage sei, ob wir bei ihr übernachten könnten. Die Gasthöfe und Hotels seien uns nämlich zu teuer. Für den Abend hätten wir auch etwas mitgebracht. Wir nahmen die Umhängebeutel ab und ließen sie nur kurz reingucken. Sie musste ja nicht das Rattengift unten in meinem Beutel sehen. ‚Kommt rein‘, sagte sie zu uns. ‚Ihr könnt oben im zweiten Zimmer schlafen.‘“

„Überaus gastfreundlich, deine Brands. Ging’s so weiter oder gab’s Streit?“ „Nein, diesmal keinen Streit. Wir setzten uns zu dritt an den Tisch in der Wohnküche. Themen waren unsere Fahrt und die Hitze. Drinnen war es noch wärmer als draußen. Die Brands hatte den Herdofen angemacht. Sie wollte sich etwas kochen. ‚Das brauchst du nicht‘, sagte ich zu ihr. ‚Du musst dich um nichts kümmern. Wilhelm und ich machen Bratkartoffeln und Rührei.‘ Durst hätten wir und fragten, ob sie in der Zwischenzeit nicht ein paar kühle Flaschen Bier holen könne, am besten bei der Gastwirtin Bonhoff. Die habe nämlich das erfrischende Bitterbier da. Das tue gut bei der Hitze und kühle den Körper ab. ‚Das ist eine gute Idee‘, sagte die Brands. Hinter der Treppe in der Wohnküche standen zwei Flaschenträger für je sechs Halbe. Die schnappte sie sich. Nach etwa einer halben Stunde war sie wieder

da. Bis zu der Bonhoff und zurück hätte sie das leicht in einer Viertelstunde schaffen können. ‚Irgendwo wird sie sich bestimmt wieder verquatscht haben‘, dachte ich bei mir.“

Strieler und das Stichwort

„Tja, Strieler, Bier und Quatschen: Da sind die Männer nicht unbedingt besser als die Frauen, oder?“ „Wie dem auch sei, Lansky, Wilhelm und ich hatten das Essen unterdessen bereits ziemlich weit vorbereitet. ‚In zehn-, fünfzehn Minuten kann es losgehen‘, sagte ich. Dann habe sie ja noch Zeit. Sie müsse mal eben auf die Latrine. Auf dieses Stichwort hatte ich gewartet. Ich stellte eilig drei Flaschen Bier auf den Tisch, öffnete die Bügelverschlüsse und füllte Rattengift in eine der Flaschen. Die anderen beiden tranken Wilhelm und ich schnell bis zur Hälfte leer. Wenn sie von der Latrine wiederkam, sollte sie sofort erkennen, welche Flasche ihre war, nämlich die volle. Gesagt, getan: Genauso geschah es auch. Sie nahm sich die Flasche, prostete uns zu, setzte sie an den Mund an, trank sie in einem ebenso bis zur Hälfte leer und sagte: ‚Lecker!‘“

„Was hat die Brands gesagt? Lecker? Ich glaub’s nicht!“ Lansky lacht. „Doch! Ich staunte selbst nicht schlecht. Ich hatte etwas anderes erwartet. Darauf hatte ich mich extra vorbereitet: Hitze, folglich etwas anderer Geschmack und so. Kurz darauf war das Essen fertig. Wir aßen, tranken, redeten, gingen zur Latrine. Und wieder zur Latrine, und nochmals zur Latrine, je mehr wir getrunken hatten. Die Brands bekam nach jedem Pinkelgang ein bisschen mehr Rattengift ab. Gegen halb zehn war das Bier alle, die Wacholderflasche dreiviertel leer. Jeder von uns, auch die Brands, hatten sich vier Halbe reingezogen und einen Viertelliter Fusel. Trinken konnte die. Die hatte bei ihrem Bruder gelernt, wie ich bereits sagte. Und die Brands hatte vor allem eines: Sie hatte sich unbemerkt die von mir berechneten Milliliter Rattengift reingekippt. Genau so viel – oder so wenig, dass es ihr Körper unbeschadet überleben musste.“

Strieler blutet

„Und dann hieß es bestimmt: Ab ins Bett?“ „Ja, wir hatten ja nichts mehr zu trinken.“ „Kenn ich!“ „Um zehn gingen wir nach oben, um zu schlafen. Die Brands in unser altes Eheschlafzimmer. Wilhelm und ich in den Rummelraum gegenüber. Dort lagen ein paar Säcke mit Stroh zum Auswechseln der Matratzenfüllungen. Wir legten uns auf die Säcke und schliefen sofort ein. Der Alkohol und die Hitze, vor allem die oben unterm Dach, hatten uns geschafft. Irgendwann hörte ich in der Nacht jemanden kotzen. Das Geräusch kam von unten aus der Wohnküche. Wilhelm war’s nicht. Der lag neben mir. ‚Dann ist das die Brands‘, sagte ich mir. Morgen früh würde ich ihr vom Rattengift erzählen, der bedrohlichen, aber nicht tödlichen Dosis und dass Wilhelm mein Zeuge dafür sei, dass ich ein Tötungsdelikt nie geplant, sondern nur vorgetäuscht hatte. Ich war guter Dinge und schlief weiter.“

„Nichts geht über einen guten Alkoholschlaf!“ „Der nicht lange dauerte. Auf einmal spürte ich einen harten Schlag auf meiner rechten Schulter, dann einen zweiten, dann einen auf meinem Brustkorb. Ich schrie auf und sah mit meinen schlafvernebelten Augen die Brands im weißen Nachthemd vor mir stehen. In der Rechten eine Handlampe, in der Linken den Schürhaken des Herdofens. Unwillkürlich kreuzte ich die Arme vor meinem Gesicht. Jetzt bekamen es meine Unterarme mit voller Wucht ab. Ich schrie wie am Spieß, nahm die Arme wieder herunter, um mich zu wehren. Da erhielt ich einen Schlag auf die Stirn. Blut rann in mein linkes Auge. Wilhelm wurde wach und versuchte, die Brands aufzuhalten. Dabei traf ihn ein Schlag am rechten Ohr.“

„Eine richtig schlagfertige Frau, die Brands!“ Lansky grinst. „Hä? Auf jeden Fall: Plötzlich begann die Brands zu würgen. Sie spie kurz auf die Dielen, drehte sich um und lief schnell die Treppe herunter. Wilhelm wütend hinterher. Ich versuchte, aufzustehen. Die Schläge mit dem Schürhaken taten verdammt weh. Ich hörte Wilhelm unten noch ein paar mal vor Schmerz schreien. Er schien es mit der Eisenstange mächtig abzubekommen. Dann vernahm ich ein Röcheln. Ich riss

mich zusammen, stand endlich auf und ging die Treppe vorsichtig herunter. Ich konnte ja nur auf einem Auge sehen. Das andere war immer noch blutgetränkt. Zudem war das Licht in der Wohnküche schlecht. Es kam von einem Kerzchen. Ich versuchte mit dem einen Auge, meinen Blick zu schärfen. Da sah ich Wilhelm die Brands mit beiden Händen von vorn würgen. Er versuchte, ihr die Kehle mit den Daumen zuzudrücken. Sie schauten sich gegenseitig an. Das mussten sie jetzt schon seit Minuten getan haben. Auge in Auge: Ein grausamer Anblick, für beide. Wilhelm wimmerte: ‚Hilf mir, hilf mir. Verdammst, hilf mir!‘“

Strieler ist nervös

„Du bist dazwischengegangen?“ „Nein, wäre ich mal. Ich huschte eilig an ihnen vorbei. Ich brauchte dringend einen Lappen, um mir das Blut von der Stirn und aus dem Auge zu wischen. In der Kochecke fand ich ein Handtuch. Mit dem machte ich mich mit einem kurzen Handstreif sauber. Da ich hinter der Brands stand und mich Wilhelm mit seinem Gewimmer fahrig machte, schlang ich ihr das Handtuch, ohne lange nachzudenken, kurzerhand um den Hals und zog es so lange und so fest zu, bis sie zu Boden sackte. Da lag sie in ihrem weißen Nachthemd. Tot. Die Augen weit aufgerissen. Was für eine Scheiße! Das hatte ich nicht gewollt. Minutenlang sagten wir nichts, guckten uns nicht an. Mit gesenkten Köpfen schauten wir auf die tote Brands. Und die starrte die Decke mit ihren großen toten Augen an.“

„Furchtbar, die starren Augen der Toten!“ „Ja, den Anblick muss man erst mal wegspülen. Auf dem Tisch stand noch die viertelvolle Flasche Wacholder. Die schnappte ich mir, nahm einen kräftigen Schluck und gab sie Wilhelm. Er machte die Flasche leer. Ich warf einen Blick durch den Raum. Auf der Anrichte lag mein Umhängebeutel. Daneben stand das leere Fläschchen mit dem Rattengift. Der Beutel war angekotzt. Das war der Brands in der Nacht wohl versehentlich passiert. Beim Reinigen des Beutels musste sie dann das Fläschchen entdeckt haben, reimte ich mir zusammen. Wilhelm unterbrach meine Gedanken. ‚Und jetzt?!‘, fragte er verzweifelt. ‚Und jetzt, und jetzt, und jetzt weiß ich auch nicht!‘, antwortete ich ihm nervös.“

„Du warst nervös? Wäre ich auch gewesen, Strieler!“ „Ja, ich war nervös. Dennoch sah ich mir die Brands mit der Handlampe genauer an. Am Hals hatte sie richtig große rote, teilweise blutunterlaufene Druckstellen. Jeder würde sofort erkennen, was mit ihr geschehen war. Eine Lösung musste her. Nichts sollte nach Mord aussehen. Ich schloss ihr erst mal die Augenlider. So konnte ich besser nachdenken. Hals, Druckstellen! Die Lösung war: Seilschlinge, Erhängen, Selbstmord! Mir fiel die Kordelleine für die Wäsche ein. Stabiles Material. Sie hing aufgewickelt hinter der Treppe. Im Nebenraum, ihrem Arbeitszimmer, hing die Zimmerlampe an einem außergewöhnlich dicken Deckenhaken. Warum der so dick war, wusste niemand, noch nicht einmal damals unser Vermieter.“

Strieler ist erleichtert

„Tja, Strieler, was wissen Vermieter schon über das, was sie vermieten? Oftmals nur wenig!“ Strieler nickt. „Auf jeden Fall sah ich mir den Haken mit der Handlampe noch mal eigens an. Er schien mir fürs Aufhängen der Brands geeignet zu sein. Wir schleppten sie folglich von der Wohnküche in den Nebenraum. Wilhelm fasste sie an den Füßen, ich unter den Armen und legten sie dort vorübergehend auf den Dielen ab. Dann holte ich die Kordelleine und verknötete die beiden Enden miteinander. So hatte ich aus der dünnen Einfachleine eine dickere Doppelleine gemacht. Die Doppelleine war nicht nur belastbarer, sie passte auch besser zu den breiten Druckstellen am Hals der Brands. Da die Decken der Räume sehr niedrig waren, musste ich meine Arme nur nach oben ausstrecken, um die Zimmerlampe abzunehmen, damit ich das eine Ende der Leine durch den Haken ziehen konnte. Als Nächstes knotete ich das andere Ende zu einer Schlinge, legte sie ihr um den Hals und zog sie hinten fest zu. Gemeinsam richteten wir anschließend die Brands auf. Wilhelms Aufgabe war es nun, die Brands,

um sie besser ausrichten zu können, von vorne ein bisschen hochzuheben, etwa zwanzig Zentimeter über den Dielen.“

„Das wird ihm nicht gefallen haben so dicht an dicht, oder?!“ „Nein, natürlich nicht. Es war nun mal so, dass er ihr dabei wieder unmittelbar ins Gesicht schauen musste, minutenlang. Tränen über Tränen liefen ihm beim Anblick herunter. ‚Da muss er jetzt mal durch‘, dachte ich bei mir. Es dauerte nicht allzu lange, bis der Knoten am Haken fertig war. Die restliche Leine hinter dem Knoten schnitt ich nicht ab. Die ließ ich bis auf die Dielen herunterbaumeln. ‚Du kannst die Brands langsam sacken lassen‘, sagte ich zu Wilhelm. Wir sahen uns das Ergebnis an. Echte Maßarbeit: Zwischen den Zehenspitzen und den Dielen war etwa eine Handbreit Luft. Besser ging’s nicht. Unmittelbar hinter ihr stellte ich die kleine Fußbank auf, die in ihrem Arbeitszimmer stand. Sozusagen als Sprungbrett. Der perfekte Selbstmord! Zwar war ich immer noch mächtig nervös, jetzt aber auch irgendwie erleichtert.“

„Du warst erleichtert. Wilhelm auch?“ „Nein, das konnte ich von Wilhelm gar nicht sagen. Er weinte in einem durch. Armer Kerl! Wir verließen den Raum und zogen die Tür hinter uns zu. Draußen wurde es heller. Ich schaute auf die Taschenuhr: zwanzig nach vier. Spätestens um fünf sollten wir raus sein, damit uns niemand sähe. Gegen halb sechs machten sich nämlich viele auf den Weg zur Arbeit in die Fabriken. Wir durften demnach keine Zeit verlieren. Was noch gemacht werden musste, war: Aufräumen. Es musste alles so aussehen, als ob die Brands nie Besuch gehabt hätte. Wir spülten die Pfannen, die Teller und das Besteck. Die Essensreste warfen wir in die Latrine. Die leeren Bierflaschen und die leere Wacholderflasche ließen wir dagegen stehen. Alkohol und Selbstmord: Das passte zusammen. Viertel vor fünf waren wir fertig. Wir schnappten uns unsere Umhängebeutel. Das leere Giffläschchen steckte ich in die Jackentasche. Wir wollten gerade das Haus verlassen, da machte es im Nebenraum laut ‚rums‘.“

Strieler ist sprachlos

„Du meinst, es knallte etwas auf die Dielen?“ „Was es war, wusste ich nicht. Wilhelm erstarrte vor Schreck zur Säule. Ihm liefen schon wieder die Tränen herunter. Zumindest ich sollte nachgucken. Als ich die Tür zum Nebenraum öffnete, sah ich die Brands mit der Leine um den Hals auf den Dielen liegen. Der Haken hatte sich aus der Decke gelöst. Das Schraubengewinde des Hakens war zwar dick, aber nicht lang genug, um an der Decke etwas Schwereres halten zu können. Da lag sie vor mir, mausetot: Rückenlage, das linke Bein angewinkelt, den rechten Arm am Körper, den linken Richtung Tür, das Gesicht ebenso. Auf einmal, mir schaudert’s beim Anblick bis heute, öffnet die Brands die Augen und ballt die linke Hand zur Faust. Ich verließ den Raum umgehend, knallte die Zimmertür hinter mir zu, lief zu Wilhelm, schupste ihn aus dem Haus, schloss die Eingangstür ab und steckte den Schlüssel zu dem Giffläschchen in die Jackentasche. Wilhelm sah mich verwirrt an. ‚Los, weg hier!‘, sagte ich zu ihm. Mehr konnte und wollte ich nicht sagen. Der Anblick der Brands auf den Dielen hatte mich sprachlos gemacht.“

Strieler versteckt sich

„Und dann hieß es bestimmt ‚Fersengeld geben‘, oder?“ „Nein, es hatte ja scheinbar noch niemand etwas bemerkt. Wir wollten den 6-Uhr-Zug nehmen. Zum Bahnhof ging’s von der Gasthausstraße über die Straßen Südmauer, Neustraße, Kaiserstraße. Als wir in der Nähe des Bahnhofs waren, sahen wir, dass sich dort schon viel zu viele Leute aufhielten. Wir liefen folglich Gefahr, von einem der Wartenden ungewollt erkannt zu werden. Insbesondere auch deshalb, weil wir echte Hingucker waren: Ich hatte eine große Platzwunde über dem linken Auge, Wilhelm ein stark geschwollenes, blau-rot verfärbtes rechtes Ohr.“

„Ihr seid dann bei einem vorbeifahrenden Fuhrmann aufgestiegen?“ „Nein, wir beschlossen, den 10-Uhr-Zug zu nehmen. Um die Zeit herum war kaum jemand unterwegs. Alle waren bei der Arbeit. Bis dahin waren es noch rund vier Stunden. Vier Stunden, in denen wir nicht

auffallen durften und uns verstecken sollten. Mir fiel ein dichtes Gebüsch am Rosenberg ein. Der Hönrig hatte es früher oftmals als Versteck für sein Diebesgut genutzt. Bis dahin war es nicht weit, vielleicht gerade mal anderthalb Kilometer. Als wir dort waren, sprachen wir kein Wort miteinander. Die ganze Zeit über nicht. Wilhelm brach immer wieder in Tränen aus. Da saßen wir wie Pik Sieben.“

„Vier Stunden, ohne ein Wort miteinander zu reden. Das kann anstrengend werden, oder?!“ „Ja, ich war froh, als wir uns um halb zehn wieder auf den Weg zum Bahnhof machten. In der Kaiserstraße kamen wir an der Hecke der Braunschweig’schen Fabrik vorbei. Ein mächtiges, weit ausladendes Strauchwerk. Darin warf ich den Haustürschlüssel der Brands und das Giffläschchen. Die beiden Dinge hätte ich auch am Rosenberg entsorgen können, hatte aber nicht daran gedacht. So fertig war ich. Der 10-Uhr-Zug fuhr pünktlich ab. Gegen halb zwölf waren wir wieder in Bickern.“

Strieler ist wieder zuhause

„Dort habt ihr euch bestimmt erst mal einen über den Durst getrunken?“ „Ach was! Mit Wilhelm?! Nein, nein! In Bickern angekommen, liefen Wilhelm und ich gemeinsam die Straße bis zur nächsten Kreuzung herunter, immer noch ohne ein Wort. Da kam uns Maria mit meinen Kindern entgegen. Das älteste Kind fehlte. Sie wollte es von der Schule abholen. Meine Katharina ging in die erste Klasse. Irgendwie sah Maria sofort, dass mit uns etwas nicht stimmte. Allein schon, so vermacht wie wir im Gesicht aussahen. ‚Ich erklär dir alles‘, sagte ich zu ihr, ‚aber nicht jetzt. Ich komm heute Abend nach acht vorbei, wenn die Kinder schlafen‘.“

„War’s schlimm?“ „Ja, verdammt schlimm. Das, was Maria abends von mir hören musste, brachte sie schlichtweg um den Verstand. Sie heulte in einem durch. Sie hatte nichts von meinem Plan gewusst. Ich beschloss, auch wenn’s gegen das Gesetz war, in dieser Nacht bei ihr zu bleiben. Am Sonntagabend traf ich Wilhelm auf unserem gemeinsamen Zimmer wieder. Ich erzählte ihm, dass ich Maria alles gesagt habe, und fragte nach, ob sein Bruder auch Bescheid wisse. ‚Nein!‘, sagte er laut und kurzangebunden zu mir, so, als wollte er über das Thema nie mehr sprechen. Was wir dann auch taten.“

Strieler wird verhaftet

„An Wilhelm war nach der Tat bestimmt schwer heranzukommen, oder?“ „Ja, leider. Was in Wilhelms Kopf genau vor sich ging, konnte ich nur erahnen. Bei mir war’s so, dass mir das Bild von der Brands mit der Schlinge um den Hals auf den Dielen ihres Arbeitszimmers nicht mehr aus dem Kopf ging: Sie öffnete die Augen, sie ballte die linke Hand zur Faust. War sie nun tot oder nicht? Die Frage beschäftigte mich ununterbrochen. Ich versuchte, etwas aus der Zeitung zu erfahren. Bis zuletzt kaufte ich mir die aktuelle Tagesausgabe. Allerdings schien es mir so, dass die Redaktion des Revierblattes schon genug mit den eigenen Kriminalfällen vor Ort zu tun hatte. Über ein Verbrechen in Bocholt las ich nichts. Vielleicht hätte ich mir eine westfälische Zeitung kaufen sollen. Meine Frage blieb unbeantwortet und belastete mich sehr.“

„Und dann bist du nach Bocholt gefahren, um dich selbst zu erkundigen?“ „Nein, das war mir zu riskant. Mir fiel ein, dass ich auch jemanden fragen könnte, der die Brands kennt, und zwar am besten mittels eines Briefs. Die Zeilen könnte ich dabei so formulieren, dass es ins Allgemeine ginge. Das machte mich dann unverdächtig. Zuerst dachte ich an die Geschwister der Brands in Borken. Davon ließ ich allerdings schnell wieder ab. Dann dachte ich an meine weit entfernte Verwandtschaft in Wesel. ‚Der eine von denen fährt täglich mit dem Zug nach Bocholt, um dort zu arbeiten. Der könnte eigentlich etwas wissen‘, sagte ich mir und schrieb ihn an – mit meiner Adresse.“

„Das war nicht so schlau, oder?“ „Aber ich erwartete ja eine Rückantwort. Und, dummerweise, der hatte tatsächlich nichts Besseres zu tun, als mit dem Brief zur Polizei zu rennen. Scheiß Verwandtschaft!

Am Sonntag, am 29. Juli letzten Jahres, vier Wochen und einen Tag nach der Tat, wurden Wilhelm und ich in Bickern verhaftet. Die Polizei hätte uns eigentlich nichts anhaben können, wenn Wilhelm nicht alles sofort zugegeben hätte. Unter Tränen. Der arme Kerl!

Strieler rotzt aufs Gericht

„Was geschah dann?“ „Zwei Tage Verhör in Bocholt. Dann ab nach Münster ins Zuchthaus. Anfang Januar dieses Jahres der Prozess im Schnelldurchlauf: nur zwei Tage. Für Wilhelm und mich die Hinrichtung. Maria bekam ein Jahr.“ „Maria? Was hatte die damit zu tun?“ „Maria wurde eine Woche nach uns verhaftet. Die Polizei unterstellte ihr Anstiftung zum Mord. Vor Gericht erwies sich das als haltlos. Dennoch kriegte man sie dran. Maria hatte der Polizei genau das erzählt, was ich ihr über den Tathergang geschildert hatte. Das hielt das Gericht für ein besonders geschickt konstruiertes Alibi zu unseren Gunsten. Dafür, also für Begünstigung, bekam sie die Höchststrafe von einem Jahr. Das Gericht glaubte uns sowieso nicht. Oder wollte uns nicht glauben.“

„Das war dein Eindruck vom Gericht?“ „Ja! Mein Eindruck war, dass es dem Gericht nicht nur um den Mord ging. Vielmehr hatte ich das Gefühl, dass man mich sowieso für verwerflich hielt. Ich hatte es nämlich als Arbeiter in den Augen des Gerichts gewagt, die Brands als eine aus einem gehobeneren Stand ungeniert mit einer Arbeiterin zu betrügen und dabei sechs uneheliche Kinder zu zeugen. ‚Das ist eine unfassbare Schande!‘, donnerte der Richter. Dagegen hat sich das Gericht nie wirklich damit beschäftigt, dass ich nicht anders handeln konnte, um wieder mit Maria und meinen Kindern zusammenleben zu können. Nie, nie, nie! Rotz aufs Gericht!“ Strieler spuckt auf den Boden.

Strieler nickt

„Du meinst, du hattest keine andere Wahl und hältst dich daher für unschuldig? Aber hättest du nicht wieder ins Ausland gehen können? Kohlegruben gibt's auch in Holland, Frankreich, England und Amerika oder sogar Australien. Du hättest dir nur deine Maria und die Kinder schnappen müssen und weg wärst du gewesen. Die halbe

Welt hätte dir offen gestanden. Stattdessen warst du so stur wie die Brands. Und jetzt, jetzt ist es zu spät, Strieler.“ Strieler nickt.

„Weißt du übrigens, was mit deiner Maria ist?“ „Der Gefängnisgeistliche erzählte mir, dass sie im Juli entlassen worden sei und mit meinen Kindern bei ihrem Vater in Styrum lebe. Hoffentlich geht das gut mit dem, hoffentlich! Wissen Sie, Lansky, wovor ich Angst habe, richtig Angst? Davor, dass man zu meiner Maria Mörderfrau und zu meinen Kindern Mörderkinder sagt. Sie kennen die Menschen, Lansky. Die Leute sind schnell mit Zuschreibungen dabei. Und schon ist das Leben der Gebrandmarkten ein für alle Mal ruiniert. Hoffentlich kommen sie nicht unter die Räder!“ Strieler hat Tränen in den Augen. „Hab keine Angst, Strieler. Hab keine Angst. Das mit Maria und deinen Kindern wird schon werden. So schlimm sind die Menschen nun auch nicht. Ganz bestimmt!“ „Wenn Sie das sagen!“ Lansky schaut auf die Taschenuhr.

„Strieler, wir haben jetzt nur noch wenige Minuten. Dann ist die Stunde vorbei. Die Reibepfannkuchen hast du gegessen, die Kanne Milch ist leer. Morgen früh um fünf kommt der Gefängnisgeistliche in deine Zelle. Der spricht mit dir zunächst das Vaterunser, dann nimmt er dir die Beichte ab, anschließend gibt er dir die letzte Ölung. Das dauert ungefähr bis halb sechs. Und dann, Strieler aufgepasst, zieht er aus seiner ledernen Aktentasche eine große Flasche Doppelkorn. Die säufst du in einem leer, wohlgemerkt in einem leer, und gibst dem Kaplan die Flasche zurück. Verstanden?!“ Strieler nickt. „Um sechs komm ich vorbei mit der Kleidung für die Hinrichtung. Die ziehst du dann an. Verstanden?!“ Strieler nickt. „Dann leg ich dir die Handschellen auf dem Rücken an. Verstanden?!“ Strieler nickt. „Dann gehst du gemeinsam mit mir und dem Kaplan den Gang hinunter bis zum Gefängnishof. Und bitte, Strieler, keine Fisimatenten. Bitte!“ Strieler nickt. „Hab keine Angst, Strieler. Hab keine Angst!“

Strieler steht der Schweiß auf der Stirn. Speichel rinnt ihm aus dem linken Mundwinkel am Kinn entlang. Lansky trägt das Tablett mit den leeren Speiseutensilien aus der Zelle. Draußen sperrt er die Tür ab. Er hört Strieler heftig würgen und brechen. Es ist Freitagabend, der 30. August 1895, 7.00 Uhr. Elfeinhalb Stunden vor der Hinrichtung.

DOSSIER:

Der Mordfall Christina Strieler geborene Brands im Jahr 1894/95

Echte Verbrechen haben Menschen schon immer gefesselt. So vielleicht auch dieses Verbrechen, das Friedrich Reigers in seinem Buch „Die Stadt Bocholt während des neunzehnten Jahrhunderts“, Druck & Verlag J. & A. Temming, Bocholt 1907, auf den Seiten 243 und 244 beschreibt:

„Am 2. Juli 1894 verbreitete sich in Bocholt das Gerücht, daß die in einem Häuschen der Gasthausstraße wohnende Ehefrau Strieler in ihrer Wohnung tot aufgefunden und wahrscheinlich einen oder anderen Tag vorher dort ermordet worden sei. Die sofort eingeleitete gerichtliche Untersuchung brachte die volle Bestätigung des Gerüchtes. Die von ihrem Ehemanne getrennt lebende Frau Strieler wurde von ihren Nachbarn als eine brave, fromme Frau bezeichnet, die ihrem treulosen Ehemanne trotz der üblen Behandlung, welche sie von ihm erfahren, Treue und Anhänglichkeit bewahrt hatte. Sie wohnte in ihrer

ärmlichen Wohnung allein. Ein oder zwei Tage vor dem 2. Juli hatte sich nun ihr Ehemann Hermann Strieler, derzeit Bergmann zu Bickern bei Wanne, mit einem anderen Manne Namens Wilhelm Schädel, gleichfalls Bergmann zu Bickern, bei ihr eingefunden. Die Frau Strieler holte Bier für ihren Besuch herbei. Die beiden Kerle fielen aber über sie her und erwürgten sie, worauf sie dann die Leiche in der Wohnung aufhängten, ohne Zweifel, um den Glauben zu erwecken, die Ermordete habe sich selbst ums Leben gebracht. Da die Frau ein paar Tage lang nicht zum Vorschein kam, so schöpften die Nachbarn Verdacht und machten der Polizei Anzeige. Als man die Wohnung öffnete, fand man die Leiche. Die beiden Mörder wurden am 10. Januar 1895 vom Schwurgericht zu Münster zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung geschah zu Münster am 31. August 1895. Eine an den Straßenecken von Bocholt an-

geheftete Bekanntmachung der Staatsanwaltschaft setzte die Bewohner unserer Stadt von diesem Justizakte in Kenntnis.“

Fragen und Antworten

So viel zur Erstbeschreibung des Falles durch Friedrich Reigers. Auf Anhieb stellen sich gleich mehrere Fragen: Welches Motiv lag dem Mord zugrunde? Warum lebten Opfer und Täter getrennt? Wieso hat das Opfer dem „*treulosen Ehemanne trotz der üblen Behandlung [...] Treue und Anhänglichkeit bewahrt?*“ Weshalb gab es gleich zwei Täter? In welcher Beziehung standen die beiden Täter zueinander? Was wissen wir über das Opfer, die Ehefrau Strieler, was über den Täter, Hermann Strieler? Fragen über Fragen!

Nach mehr als 130 Jahren ist die Quellenlage zur Beantwortung der vielen Fragen sehr schwierig. Die Originalprozessakten zum Fall Strieler existieren nicht mehr, so die Auskunft des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen (LAV NRW) in Münster. Der Hauptanteil des Materials zum Fall Strieler stammt daher aus digital zugänglichen Archiven. Das ist zum einen das genannte Landesarchiv unter dem Link archive.nrw.de und zum anderen das NRW-Zeitungsportal „zeit.punkt“ unter dem Link zeitpunkt.nrw. Bei den damaligen Zeitungen erwies es sich als zweckmäßig, solche aus Münster zu bearbeiten, da in dieser Stadt der Mordprozess stattfand. Als Quellen dienten dabei der „Münsterische Anzeiger“ und der „Westfälische Merkur“.

Wer waren Christina und Hermann Strieler?

Auf die Frage nach den Eheleuten Strieler gibt das Heiratsregister des Standesamtes Borken beim LAV NRW Auskunft. Die beiden heirateten am Mittwoch, dem 24. November 1880. Hermann Strieler mit der Berufsangabe Lagerarbeiter wurde am 24. Januar 1857 als Sohn eines Bergmanns in Mülheim-Mellinghofen geboren. Beide Eltern sind verstorben. Wahrscheinlich wird Strieler auch nicht immer Lagerarbeiter gewesen sein, sondern Bergmann wie sein Vater. Bergmann war damals noch ein Anlernberuf. Als Meldeadresse ist bei ihm lediglich Borken angegeben, was eine Wohnbaracke, die zu einem Lagerplatz gehörte, nicht ausschließt. Als Lagerarbeiter bzw. Bergmann wird Hermann Strieler gerade so viel verdient haben, dass es zum Leben reichte.

Maria Christina Strieler, von Beruf Putzmacherin, wurde am 30. November 1853 als Tochter des „gelernten“ Schmieds Anton Brands und seiner Ehefrau Aloysia Künstler in Borken geboren. Als Trauzeugen sind ihr Bruder Wilhelm Brands, ebenfalls Schmied, und der Borkener Buchbinder Heinrich Eggers eingetragen. Christina Strielers Meldeadresse ist Borken, Haus Nr. 263. Diese Hausnummer ordnete das

Stadtarchiv Borken der heutigen Goldstraße zu. In Nr. 263 wohnte der ältere Bruder und Wirt Heinrich Arnold Brands. Im Gegensatz zu Hermann Strieler hatte Christina Strieler einen Beruf erlernt. Sie war Putzmacherin, eine alte Bezeichnung für einen Lehrberuf, der bereits damals dem einer Modistin entsprach. Der Beruf der Putzmacherin galt als einträglich. Aufgrund des Berufs und der familiären Herkunft lässt sich vermuten, dass Christina Strieler ökonomisch besser gestellt war als ihr Ehemann.

Apropos Ehen mit PartnerInnen aus dem weitläufigen Umland

Die Ehe Hermann Strielers mit einer Partnerin aus dem weitläufigen Umland des Ruhrreviers war nichts Ungewöhnliches. Die Eisenbahn machte das Kennenlernen möglich. So gibt das Heiratsregister des Standesamtes Bocholt darüber Auskunft, dass im Jahr 1881 der Bergmann Anton Philipp Heringslack aus Gelsenkirchen die Fabrikarbeiterin Henriette Helene Neuhann aus Bocholt heiratete. Helene Neuhann wohnte in der N° 549⁵, Osterhinterstraße. Mit Osterhinterstraße, auch Osteraußenstraße genannt, ist die Gasthausstraße gemeint. Heringslack wohnte in Gelsenkirchen in der Florastraße N° 139, einer Straße, die unmittelbar nach Bickern führte.

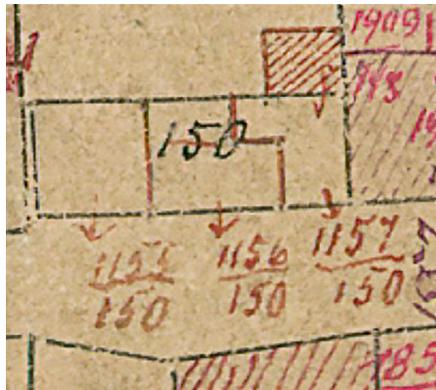
Umzug zur N° 535, Bocholt, Gasthausstraße

Die Strielers sind irgendwann zwischen Dezember 1880 und Mitte 1882 von Borken in ein „Häuschen“, wie Friedrich Reigers das Haus nannte, nach Bocholt gezogen. Es hatte die Hausnummer 535 und lag in der Gasthausstraße. Wann genau der Umzug erfolgte, darüber gibt das Melderegister beim Stadtarchiv Bocholt keine Antwort. Vermieter der Strielers waren dort bis 1889 der Metzger Ferdinand Spiecker bzw. seine Witwe. Danach ging das Eigentum über an Johann Lehmkuhl und seine Ehefrau Maria Elisabeth geborene Spiecker. Sie verkauften es 1895/96 an den Kaufmann Heinrich Scholten. Vielleicht erfolgte der Verkauf infolge der Ermordung Christina Strielers?

Die Hausnummer 535 mag ungewöhnlich sein. Bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein war es jedoch üblich, die Nummern in der Reihenfolge der Fertigstellung eines Gebäudes zu vergeben. 535 war also das 535ste Haus bzw. Gebäude in der Stadt. Das Grundstück hatte laut Katasterarchiv des Kreises Borken vor der Neuvermessung Bocholts im Jahr 1884/85 die Bezeichnung „Gemarkung Bocholt, Flur A, Flurstück 1156/150“ und war 33 Quadratmeter groß. Das Flurstück 150 selbst war rund 90 Quadratmeter groß und war damals komplett bebaut mit drei sehr kleinen anderthalbgeschossigen Häusern mit den Zuordnungsnummern 1155, 1156 und 1157. Die Nummer 535 war demnach ein Reihenmit-

telhaus, höchstwahrscheinlich mit der Traufseite zur Straße.

Das Haus hatte laut Katasterarchiv des Kreises Borken zur Straße eine Breite von rund 6,50 Meter und eine Tiefe von rund 5,50 Meter. Interessant an dem Haus bzw. Grundstück ist, dass es hinten rechts einen Versprung von rund 2,30 mal 2,30 Metern hatte. Das Haus hatte also – aus welchen Gründen auch immer – so etwas wie eine L-Form. Nach Abzug der Flächen für das einschalige Außen- und Innenmauerwerk sowie unter Berücksichtigung der Dachschrägen im Obergeschoss wird das damals über 100 Jahre alte Haus eine Wohnfläche von rund 45 Quadratmetern gehabt haben, und zwar mit 4 Räumen nach dem Brandsozietäts-Register der Stadt Bocholt für 1773 ff. Alles in allem bot das Haus Platz für eine mindestens sechsköpfige Familie, wie aus dem Einwohnerbuch aus dem Jahr 1855 hervorgeht. Aufgrund der Ausführung vergleichbarer Häuser aus dieser Zeit kann man sich die Hausaufteilung ungefähr so vorstellen: Im Gegensatz zu heute hatte das Haus keinen Flur als zentralen Verbindungsraum. Wenn man von der Straße durch die Vordertür hereinkam, stand man sofort in der rund 20 Quadratmeter großen Wohnküche als zentralem Raum des Hauses mit einem Herdofen sowie rechts an der Wand, das heißt in der Mitte des Hauses, einer steilen Raumpartreppe zum Dachgeschoss mit zwei Räumen. Rechts der Wohnküche lag ein rund 8 Quad-



Kartenausschnitt aus der Urkarte Bocholt Section (Flur) A aus dem Jahr 1821, Archiv-Nr. 10/4. Das Haus Gasthausstraße 535 gehörte zum Flurstück 1156/150 und war ein Reihenmittelhaus. © Kreis Borken

ratmeter großer Nebenraum. Weiterhin ist davon auszugehen, dass von der Wohnküche eine Hintertür direkt zum Hof mit einem kleinen freistehenden Stall aus Holz oder Stein ging. Der Stall diente nicht nur der Haltung von (Klein-) Tieren, sondern auch dem Lagern von Geräten und Brennmaterialien. Und es befand sich, wie zur damaligen Zeit üblich, im Stall auch die Latrine. Der Standort des Hauses Gasthausstraße 535 wäre heute zu lokalisieren rückwärtig auf der Fläche des heutigen Grundstücks Liebfrauenplatz

1 und östlich neben dem heutigen Gebäude Gasthausstraße 7.

Freitag, 3. November 1882:

Christina Strieler gewinnt Prozess

Irgendwann im Laufe des Jahres 1882 muss es zu einer (wiederholten?) räumlichen Trennung des Ehepaars Strieler gekommen sein. Christina Strieler übergibt daraufhin ihr seidenes Brautkleid, ein Unterbett und ein Betttuch, beides höchstwahrscheinlich das Bettzeug ihres Mannes, einem Pfandleiher. Vermutlich erwägt sie eine Trennung, überlegt es sich jedoch anders und will die Sachen später wieder einlösen. Die Bedingungen des Pfandleihers akzeptiert sie allerdings nicht. Es kommt zu einer von ihr angestregten Klage. Das ist ein Hinweis darauf, dass es sich bei Christina Strieler um eine Frau gehandelt haben muss, die sich für ihre Belange entschieden einsetzte. Ob Christina Strieler aufgrund



Ungefähr dort, wo der grüne Punkt in der Gasthausstraße eingezeichnet ist, befand sich das „Häuschen“ der Strielers.

des damaligen Familienrechts der Zustimmung ihres Ehemannes zur Klage bedurfte oder ob sie als sogenannte Handelsfrau im Rahmen einer selbstständigen Tätigkeit als Putzmakerin ohne Zustimmung klagen konnte, bleibt unbeantwortet. Der „Münsterische Anzeiger“, Nr. 255, berichtet am Samstag, dem 4. November 1882, in der Rubrik „Strafkammer-Verhandlungen“ am Landgericht Münster Folgendes:

„Münster, 3. November 1882. In heutiger Sitzung ist in nachstehend aufgeführten Strafsachen verhandelt gegen: [...] 6. Wilhelm Gielink von Vreden. – Anklage: Wucherei. Der Beschuldigte ist angeklagt, der Ehefrau Strieler für Verleihung einer Geldsumme 385 Prozent abgenommen zu haben. Der Angeklagte behauptet, er habe der Frau Strieler 33 Mark geliehen, dafür sind demselben zum Pfande gegeben ein Unterbett, ein seidenes Brautkleid und ein Betttuch, und ist das Darlehen auf einen Monat gegeben, wofür der G. sechs Mark verlangt hat. – Die Frau St. behauptet, sie habe nur 27 Mark empfangen, aber 33 Mark zurückzahlen müssen, wohl habe sie aber einen Schuldschein von 33 Mark unterschreiben müssen; weil G. bemerkt habe, er dürfe sonst das ganze Geld nicht fordern. Wie nun die Frau St. dem Angeklagten das Geld zurück bringt, weigert derselbe die Herausgabe, und verlangt noch 50 Pfg. für besondere Wege. Der Vertheidiger beantragte die Freisprechung, da eben das Nein des Angeklagten denselben Glauben verdiene wie das Ja der Frau St. und sei seiner Ansicht nach nicht effectia erwiesen, daß Wucherei vorliege. Der Gerichtshof erkannte auf die Hälfte der beantragten Strafe, auf 14 Tage Gefängniß, die Geldstrafe aber dem Strafantrage gemäß auf 50 Mark.“

Anmerkung: Wo Hermann Strieler während der vorübergehenden Trennung wohnte, ist nicht bekannt. Denkbar wäre es, dass er bei einem anderen in Bocholt lebenden Bergmann unterkam. Gesichert ist, dass 1882 in Bocholt die Bergleute Hönrigen, Schneider und Wilhelm Eickholt lebten. Hönrig fiel durch einen Hühnerdiebstahl bei einem Bauern auf, Eickholt hatte einen verbeamteten Nachtwächter verprügelt. (Quellen: „Münsterischer Anzeiger“ Nr. 244 vom 21.10.1882 und Nr. 267 vom 18.11.1882)

1883: Hermann Strieler zieht nach Belgien

Irgendwann im Laufe des Jahres 1883 verlässt Hermann Strieler seine Ehefrau endgültig. Er sucht sich Arbeit in Belgien als

Exkurs:

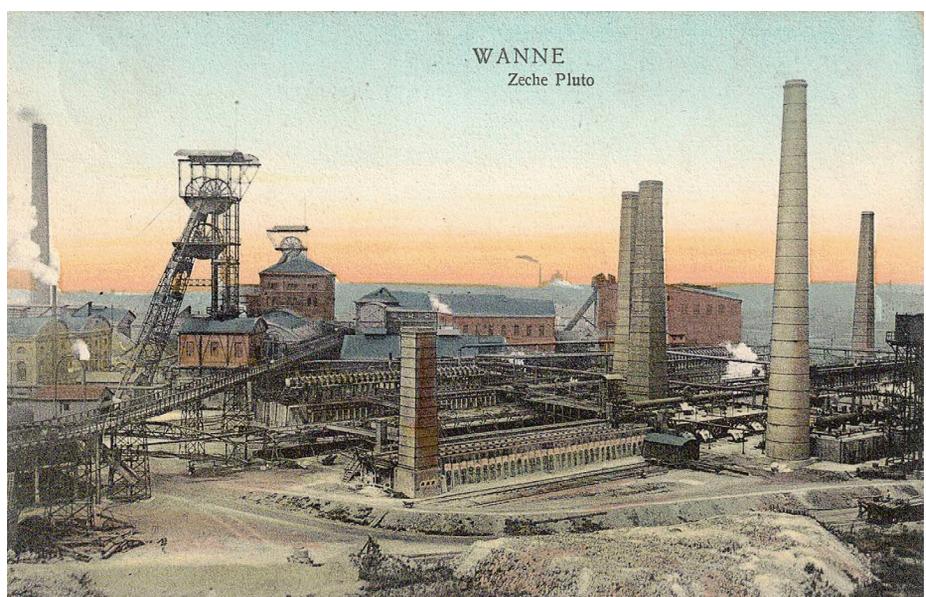
Frau und Ehe im 19. Jahrhundert

Bis weit über das 19. Jahrhundert hinaus war die Rolle der Ehefrau und das Konzept der ehelichen Treue stark von gesellschaftlichen Normen und rechtlichen Rahmenbedingungen geprägt. So war z. B. ihre Position im Familienrecht sehr prekär, selbst wenn es sich um die Belange der eigenen Kinder handelte. Auch hier hatten Männer im Regelfall die alleinige Entscheidungsgewalt bzw. das Recht auf Vormundschaft. Ebenso hatte der Ehemann ein Recht auf die Verwaltung des Vermögens seiner Ehefrau. Weiterhin blieben Frauen viele Berufe verschlossen, ebenso die Universitäten. Rechtsgeschäfte wie z. B. einen Arbeitsvertrag konnten sie häufig nur mit Zustimmung ihres Ehemanns abschließen.

Houillieur bzw. Bergmann (Quelle: Open Archieven, 05.03.2024) in dem zum Borinage gehörenden Becken von Mons, wie aus dem Artikel des „Münsterischen Anzeigers“ vom 9. Januar 1895 hervorgeht. Das Borinage als eines der bedeutendsten Steinkohlereviere Europas war eine Hochburg der belgischen Arbeiterbewegung. Am 12. April 1893 begann dort ein Generalstreik für die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, aber auch gegen katastrophale Arbeitsbedingungen und geringe Löhne.

Anfang 1894: Strieler kehrt nach Deutschland zurück

Nach rund zehn Jahren in Belgien kehrt Hermann Strieler Anfang 1894 zurück nach Deutschland und wird Bergmann in Bickern. Darüber berichtet der „Münsterische Anzeiger“, Nr. 8, in der 2. Ausgabe vom 9. Januar 1895. Größter Arbeitgeber in Bickern, heute ein Wohngebiet im Stadtteil Herne-Wanne,



Die Zeche Pluto war ein Steinkohlebergwerk in Herne im Stadtteil Wanne-Eickel. Das Bergwerk gehörte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Zechen des Regierungsbezirks Arnsberg. Ansichtskarte Cramers Kunstanstalt, Dortmund 1907.

ist damals die Zeche Pluto. Sie ist benannt nach dem griechisch-römischen Gott des unterirdischen Reichtums und der Totenwelt.

Montag, 2. Juli 1894: Leichenfund

Seit Montag, den 2. Juli 1894, richtet die regionale Münsteraner Presse die Augen auf Bocholt. Es hat einen Leichenfund gegeben. Die 40-jährige Christina Strieler ist tot. Am 3. Juli 1894 berichtet der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 175 in der 1. Ausgabe:

„Bocholt, 2. Juli. [= Montag] herrscht eine ungeheure Aufregung auf einer Straße in der Nähe des Gasthausplatzes. Es wohnte daselbst eine von ihrem Manne getrennte Frau, welche sich mit Putzmachen ernährte. In den letzten Tagen empfing sie den Besuch ihres auswärts weilenden Mannes, seitdem blieb die Wohnung verschlossen. Als auf Veranlassung der beunruhigten Nachbarn die Wohnung geöffnet wurde, lag die Frau im Nachtgewand todt auf den Dielen – wie man meint, erdrosselt. Das Nähere wird die ärztliche und polizeiliche Untersuchung ergeben.“

Montag, 2. Juli 1894: Selbstmord eines Grenzaufsehers

In Bocholt gibt es einen weiteren spektakulären Todesfall innerhalb nur eines Tages: Am 2. Juli, abends gegen 11.00 Uhr, erschießt sich der 39-jährige Grenzaufseher Wilhelm Reuter in der Nähe des Gutes Eving. Er litt an „Congestionen [= Beschwerden des Herzkreislaufsystems] nach dem Kopfe“, wie der „Münsterische Anzeiger“ am 4. Juli 1894 schreibt.

Dienstag, 3. Juli 1894: Sterberegistereintrag

Im Sterberegister des Standesamts Bocholt erfolgt am 3. Juli 1894 folgender Eintrag:

„Dem Königlichen Standesamte zeige hierdurch ich [= der Standesbeamte] ergebenst an, daß die Ehefrau Hermann Strieler Christine [= Christina] geborene Brand [= Brands] von hier, geboren zu Borken am 23. November 1853, katholisch, verheiratet mit Hermann Strieler, dessen Wohnort unbekannt ist, die Namen der Eltern der Strieler für ebenfalls nicht bekannt, am zweiten dieses Monats Vormittags gegen neun Uhr als Leiche in ihrer Wohnung No 535 Gasthausstraße aufgefunden worden ist“.

Mittwoch, 4. Juli 1894: Beerdigung

Christina Strielers Leiche wird bereits zwei Tage nach ihrem Auffinden am Mittwoch, 4. Juli 1894, beerdigt. Das geht aus dem Sterberegister der Pfarre Liebfrauen hervor. Ein wesentlicher Grund für die schnelle Beerdigung mag gewesen sein, dass sich die Leiche bereits in einem erheblichen Verwesungsprozess befunden haben könnte. In Bocholt herrschten zu dem Zeitpunkt nämlich tropisch heiße Temperaturen, wie der „Münsterische Anzeiger“ vom 4.

Juli 1894 berichtet. Mehrere Wochen vergehen, bis sich ein erster Fahndungserfolg einstellt, und zwar am Sonntag, dem 29. Juli 1894.

Sonntag, 29. Juli 1894: Festnahme und 1. Verhörtag

Am 31. Juli 1894 berichtet über die Festnahme und den ersten Verhörtag der „Münsterische Anzeiger“, Nr. 203, in der 1. Ausgabe:

„Bocholt, 30. Juli. Gestern Nachmittag [= Sonntag-nachmittag] wurden mit dem 4 Uhrs-Zuge, unter Bedeckung eines Gendarmen und geschlossen [= in Metallfesseln], zwei Männer hier eingebracht, welche im Verdacht stehen, jene Frau ermordet zu haben, die man neulich in ihrer biß dahin verschlossenen Wohnung todt auf den Dielen liegend und mit Strangulationsmarken am Halse auffand. Die Männer – es sind der Ehemann der Verstorbenen und ein fremder – wurden in Wanne verhaftet. Eine Frau aus Bocholt, welche sie damals in der Wohnung der Verstorbenen „zu Besuch“ gesehen hatte, wurde nach Wanne citiert und erkannte die Männer sofort als dieselben. Diese indeß leugneten hartnäckig, in Bocholt gewesen zu sein, was jedenfalls ein verdächtiges Moment ist.“

Montag, 30. Juli 1894: 2. Verhörtag I „Münsterischer Anzeiger“

Am 1. August 1894 berichtet über den zweiten Verhörtag der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 204 in der 1. Ausgabe:

„Bocholt, 30. Juli. Von den beiden verhafteten Männern (siehe letzte Correspondenz) hat der eine, welcher ein Schwager [Hinweis: Lt. Sterbe-Reg. 988/1895, Münster, war Schädel ledig.] des Ehemannes der Ermordeten ist, bereits die Mordthat eingestanden: die unglückliche Frau ist aufgehangen worden. Im Laufe des Nachmittags [= Montag-nachmittag] fand, unter großem Auflauf der Volksmenge, von Polizei- und Gerichtspersonen eine Durchsuchung der Gartenhecke bei Braunschweigs Fabrik [= heutiges Gigaset-Gelände] statt, wohin die Mörder den Hausschlüssel ihres Opfers geworfen haben wollten, ebenso eine Nachforschung beim Rosenberg, wo Werthsachen der Ermordeten vergraben sein sollten. Es wurde aber nichts gefunden, obgleich der geständige Mörder, ein kleiner blasser Mann [= Schädel], unter Polizeibedeckung selbst zur Stelle war.“

Montag, 30. Juli 1894: 2. Verhörtag I „Westfälischer Merkur“

Am 1. August 1894 berichtet erstmals über den Mordfall auch der „Westfälische Merkur“ Nr. 208 in der Morgen-Ausgabe:

„Bocholt, 31. Juli. Der Gattenmörder Strieler ist ermittelt und verhaftet worden. Auch sein Mordgehil-



Historisches Rathaus: Bis Mitte der 1890er Jahre war rechts im Erdgeschoss die Polizeiwache untergebracht, in den Obergeschossen bis 1911 das Amtsgericht. Über der Wache gab es zwei Arrestzellen. Das Polizeigefängnis befand sich am Ostertor

fe, der Bergmann Schädel aus Wanne, wurde festgenommen. Ueber die Art, wie der Fang gelang, verlautet das Folgende: Vor einigen Tagen richtete Strieler von Wanne aus an Bekannte in Borken oder Wesel einen Brief, worin er sich erkundigte, wie es seiner Frau ginge. Statt ihm Antwort zu geben, machten diese der Polizei von dem Briefe Mittheilung. Dieselbe ließ darauf den Absender, dessen Aufenthalt durch den Brief bekannt geworden war, in Wanne verhaften und stellte durch eine nach Wanne gerufene Zeugin fest, welcher von zwei Gebrü-

dern Schädel derjenige war, den sie s. Z. bei Strieler in Bocholt gesehen. Der von ihr bezeichnete wurde daraufhin gleichfalls verhaftet und dann wurden die beiden Mörder nach hier [= Bocholt] transportirt. Gestern [= Montag] fanden die Vernehmungen hier statt. Während Strieler sich noch immer auf's Leugnen verlegt, hat Schädel den Mord bereits eingestanden. Derselbe geschah nach seiner Aussage durch Gift. Er bezeichnete auch eine Stelle auf dem Wege nach Dingden, an der sie das Giffläschchen und den Hausschlüssel fortgeworfen haben. Den erdrückenden Beweisen gegenüber dürfte Strieler sich demnächst auch wohl zu einem Bekenntniß bequemen.“

Apropos Bekannte Strielers in Wesel

Wie aus dem vorhergehenden Zeitungsartikel hervorgeht, richtete Strieler einen Brief an Bekannte in Wesel. Dabei könnte es sich durchaus um weit entfernte Verwandtschaft gehandelt haben. Der „Münsterische Anzeiger“ berichtet nämlich von einem Wilhelm Streger, genannt Strieler, aus Wesel, und zwar in den Ausgaben Nr. 132 vom 13.06.1858, Nr. 138 vom 20.06.1858 und Nr. 79 vom 07.04.1859. Streger werden Landstreicherei, Diebstähle und ein Gefängnisausbruch vorgeworfen. Dafür erhält er zwei Jahres Zuchthaus. Weshalb Wilhelm Streger ‚Strieler‘ genannt wurde, lässt sich nur vermuten. Vielleicht war er das Stiefkind eines Strieler.



Zuchthaus Münster auf einer Luftaufnahme im Herbst 1923. © Stadtarchiv Münster, Sammlung Eugen Müller, Bd. II., S. 517

Gefängnis und Schwurgericht

Nach den zweitägigen Vernehmungen in Bocholt werden der „Gattenmörder Strieler“ und der „Bergmann Schädel“ in die „Isolier-Strafanstalt zu Münster“ bzw. das „Zuchthaus Münster“ (heute JVA Münster) verlegt. Am dortigen Landgericht erwartet sie wegen der Schwere der Straftat ein Schwurgerichtsverfahren. Der Prozess findet am 9. und 10. Januar 1895 statt. Er wird begleitet unter anderem vom „Münsterischen Anzeiger“ und „Westfälischen Merkur“. Beide Zeitungen hatten ihren Sitz in Münster und waren sowohl lokal als auch regional und überregional ausgerichtet. Über den Prozess berichteten sie inhaltlich nicht immer übereinstimmend und vollständig. Das wirft bei den Lesenden dieses Dossiers Fragen auf. Fragen, auf die man sich selbst einen Reim machen muss, so wie das der Autor dieses Dossiers gemacht hat mit dem fiktiven Dialog „Tatort Bocholt: Gespräch mit einem Mörder“.

1. Prozesstag, Mittwoch, 9. Januar 1895 |

„Westfälischer Merkur“

Am 9. Januar 1895 berichtet über den ersten Prozesstag der „Westfälische Merkur“ Nr. 9 in der Abend-Ausgabe: „Münster, 9. Januar. Die heutige Verhandlung betrifft Mord bzw. Anreizung [= Anstiftung] dazu. Angeklagt sind: 1) Bergmann Wilhelm Schädel aus Bickern, geb. am 25. März 1869 zu Detersbach [= Dittersbach bei Waldenburg, Niederschlesien, lt. Sterbe-Reg. 988/1895, Münster], evangelisch :2) Bergmann Herm. Strieler aus Bickern, geb. am 27. Januar 1857 zu Mellingshofen, katholisch :3) Näherin Maria Schmidt aus Bickern, geb. am 21. December 1867 in Styrum [= heute Mülheim-Styrum]. Die Anklage beschuldigt die beiden ersten Angeklagten, in der Nacht vom 29. zum 30. Juni v. J. die Ehefrau Strieler vorsätzlich und mit Ueberlegung getödtet zu haben. Die Angeklagte Schmidt soll die Beiden durch Geschenke und Versprechungen zu diesem Morde angereizt haben. Nach Feststellung der Personalien und Verlesung des Eröffnungsbeschlusses wird vorläufig die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Bis zur Mittagspause war erst der zweite Angeklagte vernommen worden.“

1. Prozesstag, Mittwoch, 9. Januar 1895 |

„Münsterischer Anzeiger“

Der „Münsterische Anzeiger“ setzt in der Berichterstattung auf Fortsetzungsfolgen. In der ersten Folge berichtet am 9. Januar 1895 über den ersten Prozesstag der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 8 in der 2. Ausgabe:

„Münster, 9. Januar. Der Mord in der Gasthausstraße in Bocholt gelangt heute und Morgen am hiesigen Schwurgericht zur Verhandlung. Auf der Anklagebank sitzen die Bergleute Schädel, 26 Jahre,

Strieder [= Strieler], 38 Jahre und die unverehelichte Näherin Schmidt, 28 Jahre alt, sämmtlich zuletzt in Bickern bei Wanne wohnhaft. Schädel und Strieder sind angeklagt, die Ehefrau des letzteren, die von diesem getrennt lebt, vorsätzlich und mit Ueberlegung gemeinsam handelnd in der Nacht vom 29. Juni 1894 zu Bocholt getödtet zu haben. Die Angeklagte Schmidt ist beschuldigt, jene beiden zu dem Morde angestiftet zu haben.

Seitens der durch den Herrn Ersten Staatsanwalt v. Graffon und Prittwitz vertretenen Staatsanwaltschaft sind 34 Zeugen geladen aus Bickern, Bocholt, Mülheim-Ruhr, Belgien etc. Den Vorsitz führt Herr Landgerichtsdirektor Dr. Büscher, die Vertheidigung haben übernommen die Herren Justizrath Neuhaus und Rechtsanwälte Schröder und Schmitz.

Der Angeklagte Strieder war mit der Ermordeten (geb. Brandt [= Brands] aus Borken) seit November 1880 verheiratet. Die Ehe ist eine glückliche nie gewesen, und so kam es bald zu wiederholten Trennungen und Wiedervereinigungen, letztere stets wieder von der Frau angestrebt, da sie ihren Mann wirklich liebte.

Längere Zeit stand Strieder in Belgien, und zwar auf einer Zeche im Becken von Mons, in Arbeit; während dieses Aufenthaltes versuchte die ermordete Frau Strieder wiederholt, ihren Mann zur Rückkehr zu bewegen, während letzterer eine Ehescheidung herbeizuführen strebte. Beider Bemühungen waren erfolglos; indessen kehrte Strieder vor etwa Jahresfrist nach Deutschland zurück und suchte und fand Arbeit auf einer Zeche bei Wanne. Dort miethete er sich als Kostgänger bei dem Bruder des zweiten Angeklagten ein. Seine wiederholten Bemühungen behufs Herbeiführung einer Ehescheidung blieben erfolglos, und nun soll die Schandt, mit welcher er während seines Aufenthaltes in Belgien bekannt geworden war, diejenige gewesen sein, die den Gedanken einer Auflösung jener Ehe weiter verfolgt habe und schließlich dazu gekommen sei, dem Strieder das Ausderweltschaffen seiner Frau nahelegen und die That ins Werk zu setzen. (Fortsetzung folgt.)“

In der zweiten Folge berichtet am 10. Januar 1895 über den ersten Prozesstag der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 9 in der 1. Ausgabe:

„Münster, 9. Januar. Der Mord in der Gasthausstraße in Bocholt. (Fortsetzung.) Der Angeklagte Schädel legte bei seiner heutigen [= Mittwoch] Vernehmung ein volles Geständniß ab, das nach Ansicht des Schwurgerichts-Vorsitzenden im Großen und Ganzen wohl als wahrheitsgetreu gelten kann und daher diesem Berichte als Unterlage dienen mag. Nach Schädel's Aussage, die auch durch die Zeugenangaben und die Angeklagten Strieder und Maria Schmidt bestätigt wurde, ist Strieder am 10. Juni

nach Bocholt gereist, um sich angeblich mit seiner Frau betreffs der Ehescheidung zu besprechen. Ein Zweifel darüber, daß diese Reise wohl mehr der Auskundschaftung der Oertlichkeit u. s. w. gegolten habe, kann wohl kaum obwalten, während die ermordete Ehefrau Strieder die Ansicht hegte, eine volle Aussöhnung erreicht bzw. angebahnt zu haben und dieser Ansicht in ihrer Aeußerung gegenüber den Nachbarn auch freudigen Ausdruck gab. Auf Anstiften der Schmidt will Schädel dann einige Tage später sich wieder nach Bocholt begeben haben behufs Ausübung eines teuflischen Bubenstückes, durch welches dem Strieder ein Anhaltspunkt zur Durchführung der Ehescheidungsklage an die Hand gegeben werden sollte. Als dieser Plan mißlang, reisten Strieder und Schädel am Peter- und Paulstage abermals nach Bocholt, dieses Mal fest entschlossen, so oder so, und sei es durch Mord, eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Sie fanden seitens der Ehefrau Strieder die gastfreundlichste Aufnahme, ließen sich jedoch dadurch in ihrem bösen Vorhaben nicht mehr wankend machen und brachten die schreckliche That am frühesten Morgen des folgenden Tages zur Ausführung. Entdeckt wurde der Mord am 1. oder 2. Juli, und eine merkwürdige Verkettung von Umständen wollte es, daß seitens der Behörden zunächst Selbstmord angenommen bzw. die Verfolgung auf gänzlich untheiligte Personen gelenkt wurde. Erst Ende Juli kamen die Thäter und die Schmidt in Haft, und nun sah sich die Untersuchung zunächst einem überaus schlaun Lügengewebe gegenüber, dessen Urheberschaft zweifellos der Schmidt zuzurechnen ist. Indessen ist inzwischen durch die sorgsamste Untersuchung, durch die umfangreichen Zeugenaussagen und das heutige Geständniß des Schädel, dem Strieder zum Theil beitrug (die Schmidt dagegen bestritt durchaus, die Beiden zu der That angestiftet, oder ihnen irgendwie durch Rath und That Beistand geleistet zu haben), die Schuld der Angeklagten klargestellt. Einzelheiten über die Vorbereitung und den Vollzug der That entziehen sich dem Rahmen dieses Berichtes, nur das möge betont werden, daß die überaus schlaun Ueberlegungen und Machenschaften der Missethäter durch Gottes Fügung in wahrhaft überraschender Weise durchkreuzt wurden, so daß viel eher und weit mehr Licht in die dunkle Angelegenheit kam, als nach menschlicher Ermessung so bald zu erwarten war. So nahm denn die Verhandlung unter der energischen Führung des Vorsitzenden einen so schnellen Fortgang, daß nach dem durch eine mittägige Pause unterbrochenen Verhör der Angeklagten gegen 6 Uhr heute Abend die Vernehmung der Zeugen beginnen konnte. Von diesen äußerten sich die Herren Schneidermeister Neuhan, Nachbar der Ermordeten, Fuhrunternehmer

Fritsch (früher Polizeiwachtmeister), Polizei-Commissar Wald und Wirth Paul Kottmeier [= Paul Pottmeyer?], sämmtlich aus Bocholt, über das Auffinden der Leiche und den übrigen Befund am Thatorte, zu deren Aussagen die Herren Amtsrichter Schulte, Sanitätsrath Dr. Munsch, Handelsmann Engeling und Maurer Schlieffe ergänzend und erläuternd hinzutraten.

Die sachverständigen Gutachten der Herren Kreiswundarzt Dr. Eckepohl - Borken und Sanitätsrath Dr. Munsch - Bocholt stellten es außer Zweifel, daß von Selbstmord nicht die Rede sein könne, und gaben Aufschluß über den wahrscheinlichen Verlauf der entsetzlichen That. Von besonderem Interesse war das Zeugniß der Frau Webermeister Lehmkuhl - Bocholt, die an dem verhängnißvollen Abende stille Beobachterin der weitem Vorgänge in dem Frau Striederschen Hause gewesen ist. Die Zeuginnen Christine Terivor und Dina Neuhan haben die Mörder gesehen und wiedererkannt, während diese der festen Ueberzeugung lebten, daß kein Mensch um ihre Anwesenheit in Bocholt wisse, und sich demgemäß auch schon in Sicherheit wiegten, als der Verdacht anfänglich an ihnen vorüberzugehen schien. Um 9 Uhr Abends wurde die Sitzung auf Donnerstag vertagt. (Fortsetzung folgt.)“

2. Prozesstag, Donnerstag, 10. Januar 1895 |

„Münsterischer Anzeiger“

In der dritten Folge berichtet am 10. Januar 1895 über den zweiten Prozesstag der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 9 in der 2. Ausgabe:

„Münster, 10. Januar. Der Mord in der Gasthausstraße in Bocholt. (Fortsetzung.) Heute wurde die Verhandlung mit der Vernehmung der dritten Gruppe von Zeugen begonnen, die über das Verhalten Strieders zu seiner ermordeten Ehefrau auszusagen berufen waren. Es spielten sich in diesem Stadium des Prozesses allerdings keinerlei sogenannte „dramatische“ oder „interessante Zwischenfälle“ ab, aber gerade darum wirkten die Auslassungen dieser meist einfachen Leute nur so überzeugender und thaten vor Allem dar, daß die Ermordete eine durch und durch brave und echt religiöse Frau gewesen ist und ihrem Manne eine nicht einmal durch die grausamste und nichtswürdigste Behandlung zu erschütternde Liebe zugewendet und bis zu ihrem tragischen Ende bewahrt hat. Da waren der Bruder der Unglücklichen, Schmied Brandt aus Borken, die Ehefrau Bergmann Frintrop aus Oberhausen, der Polizeiwachtmeister Nobel aus Dümpten, ferner die Wwe. Wening und Ehefrau Soestmeier aus Bocholt, die alle ohne Ausnahme theils aus Mittheilungen der Verstorbenen, theils aus eigener Anschauung darüber berichteten, in wie unchristlicher und unmenschlicher Art der Angeklagte Strieder seine

Frau behandelt und in völlig ungerechtfertigter Weise mißhandelt habe. Nachdem sie ihr ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen für ihn aufgeopfert hatte und dafür nur Undank und wörtliche wie thätliche Beleidigungen einerntete, nachdem sie wiederholt nach seinen ihr Leben bedrohenden Mißhandlungen hatte fliehen müssen, hat sie ihm doch stets in Liebe und Treue angehangen.

Immer und immer wieder hat die Ermordete ihre Versuche erneut, ihren Ehemann aus dem Verhältniß zu der Schmidt zu befreien, und als im Gange der Ereignisse Schädel wie Strieder ihr zu verstehen gaben, daß Mord und Todschatz die Folgen sein könnten, wenn sie nicht in eine Ehescheidung willige, da ist ihr nicht entfernt der Gedanke gekommen, daß etwa sie bedroht sein könnte, sondern sie hat stets zur Furcht geäußert um die Sicherheit und das Leben ihres Mannes, dessen heuchlerischen Versicherungen sie Glauben schenkte und von dem sie fürchtete, daß die Angehörigen der Schmidt ihm gefährlich werden möchten.

Eine weitere Gruppe von Zeugen unter denen sich Herr Justizrath Coppenrath - Münster, Cassenbeamter Schulz, Frau Striethoff und die Ww. Gastwirth Bonhoff aus Bocholt befanden, äußerte sich zu den seitens des Angeklagten bezw. auf dessen Betreiben angestellten Schritten behufs Herbeiführung einer Ehescheidung. Und wiederum trat in allen Auslassungen und allem zur Sprache Gebrachten als höchst charakteristisch die fast unbegreifliche Liebe der Ermordeten zu ihrem Ehemann hervor.

Die Aussagen der meisten im Bezirk Bickern wohnenden letzten Zeugen bezogen sich auf die der Schreckensthat folgenden Ereignisse (Verhaftung der Angeklagten etc.). Der unvereidigt vernommene Vater der Schmidt betonte n. A., daß er mit dem Verhältniß seiner Tochter zu Strieder niemals einverstanden gewesen und zumeist wohl nur aus diesem Grunde von seiner Tochter verlassen worden sei. Erwähnung verdient noch die Thatsache, daß der Angeklagte Schädel nach seiner Verhaftung zweimal Selbstmordversuch gemacht hat, und daß sein Geständniß wohl lediglich auf die Einwirkung des Gefängnißgeistlichen zurückzuführen ist. Gegen 12 ½ wurde die Beweisaufnahme geschlossen. (Schluß folgt.)“

In der vierten und letzten Folge berichtet am 11. Januar 1895 über den zweiten Prozesstag der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 10:

„Münster, 10. Januar. Der Mord in der Gasthausstraße in Bocholt. (Schluß.) Um 3 Uhr heute Nachmittag [= Donnerstagnachmittag] wurden die Verhandlungen mit dem Plaidoyer des Herrn Ersten Staatsanwalts von Prittwitz und Gaffron wieder eröffnet. In ausführlicher und ebenso überzeugender als

formgewandter Darstellung brachte der Vertreter der königl. Staatsanwaltschaft die einzelnen in diesem Bericht zum größeren Theil bereits hervorgehobenen Thatsachen und Vorgänge bezüglich der Schuld der Angeklagten und alle diesen oder jenen derselben belastenden Momente zur Geltung und schloß seine Rede mit dem Antrage an die Herren Geschworenen, die Schuldfragen vollinhaltlich zu bejahen. Die Berathung der Geschworenen über die 14 ihnen zur Beantwortung vorgelegten Schuldfragen nahm gegen 3 Stunden in Anspruch. Um 9 ¼ Uhr [= abends] verkündete der Obmann als den Wahrspruch der Geschworenen, daß die Angeklagten Schädel und Strieder des vorsätzlich mit Ueberlegung und gemeinsam an der Ehefrau Christine Strieder verübten Mordes schuldig seien, und daß der Maria Schmidt nur die Begünstigung der Thäter zur Last gelegt worden sei. (Der Thatbestand dieser Begünstigung dürfte hauptsächlich darin gefunden worden sein, daß die Angeklagte Schmidt u. U. nach jener Schreckensnacht für alle drei an der Sache mehr oder weniger Betheiligten höchst geschickt einen Alibi-Beweis zu konstruieren versuchte.)

Auf Grund des Wahrspruchs der Geschworenen brachte der Herr Erste Staatsanwalt gegen Schädel und Strieder die Todesstrafe, gegen die Maria Schmidt ein Jahr Gefängniß (die höchste für Begünstigung gesetzlich vorgesehene Strafe) in Antrag. Nach halbstündiger Beratung erkannte der Gerichtshof diesem Antrage gemäß und verurtheilte die Angeklagten Bergmann Wilhelm Schädel und Bergmann Hermann Strieder zum Tode, die Maria Schmidt zu einjähriger Gefängnißstrafe. Die Kosten des Prozesses wurden den Verurtheilten zur Last gelegt, auch den beiden ersten Verurtheilten die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt. Die Sitzung wurde 9 ¾ Uhr Abends geschlossen.“

2. Prozesstag, Donnerstag, 10. Januar 1895 |

„Westfälischer Merkur“

Am 11. Januar 1895 berichtet über den zweiten Prozesstag der „Westfälische Merkur“ Nr. 11 in der Morgen-Ausgabe:

„Münster, 11. Januar. Die Verhandlung gegen die Bergleute Schädel und Strieder und die Näherin Maria Schmidt, Alle aus Bickern, ging gestern Abend [= Mittwoch] zu Ende. Es handelt sich, wie schon gemeldet, um das Verbrechen des Mordes, begangen in der Nacht vom 29. zum 30. Juni v. J. an der Ehefrau des Mitangeklagten Strieder. Schädel und Strieder sind des Mordes und die Schmidt der Anreizung dazu beschuldigt. Der Angeklagte Strieder hat seine Ehefrau, die älter als er war, nur des Vermögens wegen geheirathet, und die Ehe war eine sehr unglückliche. Strieder ging dann nach Belgien, wo er die Schmidt kennen lernte und mit derselben ein

Zusammenleben begann, dessen Folge sechs uneheliche Kinder waren. Die gemordete Frau Strieler reiste nach Belgien, um eine Aussöhnung herbeizuführen. Ganz entschieden weigerte sie sich, in eine Ehescheidung zu willigen. Als Strieler und die Schmidt nach Bickern gezogen waren und weiter in wilder Ehe lebten, wurde unter'm 2. Juni v. J. dem Strieler das Zusammenleben mit der Schmidt polizeilich untersagt. Nun scheint der Gedanke in ihm aufgestiegen zu sein, sich der Ketten, die den Strieler an seine Ehefrau schmiedeten, zu entledigen. Der Angeklagte Schädel reiste am 10. Juni nach Bocholt, um auf irgendeine Weise einen Grund zur Ehescheidung herbeizuführen, erreichte aber nichts. Nun fuhren am 29. Juni v. J. beide Angeklagte nach Bocholt. Frau Strieler nahm ihren Mann mit Freude auf und ließ Bier und [Hinweis: Hier endet der Satz abrupt!] Während der Nacht hat Schädel die Frau gewürgt und Strieler mit einem Handtuch sie vollends erdrosselt. Dann haben beide die Leiche ins Nebenzimmer geschleift und dort aufgehängt. Strieler und die Schmidt sollen dem Schädel für den Mord eine größere Summe Geldes versprochen haben. Den Geschworenen wurden [Hinweis: am Donnerstag] 14 Fragen vorgelegt. Der Herr Staatsanwalt begründete die Anklage in dreiviertelstündiger Rede und beantragt Schuldig wegen Mordes resp. Anstiftung dazu. Von den Angeklagten ist Schädel in allen Theilen geständig. Strieler und die Schmidt leugnen. Der Spruch der Geschworenen lautet auf schuldig des Mordes betreffs Schädler und Strieler und der Begünstigung betreffs der Schmidt. Darauf verurtheilt das Gericht die Angeklagten Schädel und Strieler zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, die Maria Schmidt zu einem Jahr Gefängniß. Die Sitzung dauerte bis 10 Uhr Abends.“

Strieler legt Revision ein

Am 20. Januar 1895 berichtet der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 19 in der 1. Ausgabe:
 „Münster, 19. Januar. Dem Vernehmen nach hat der Bergmann Strieder gegen das ihn zum Tode verurtheilende Erkenntniß des hiesigen Schwurgerichts Revision eingelegt.“

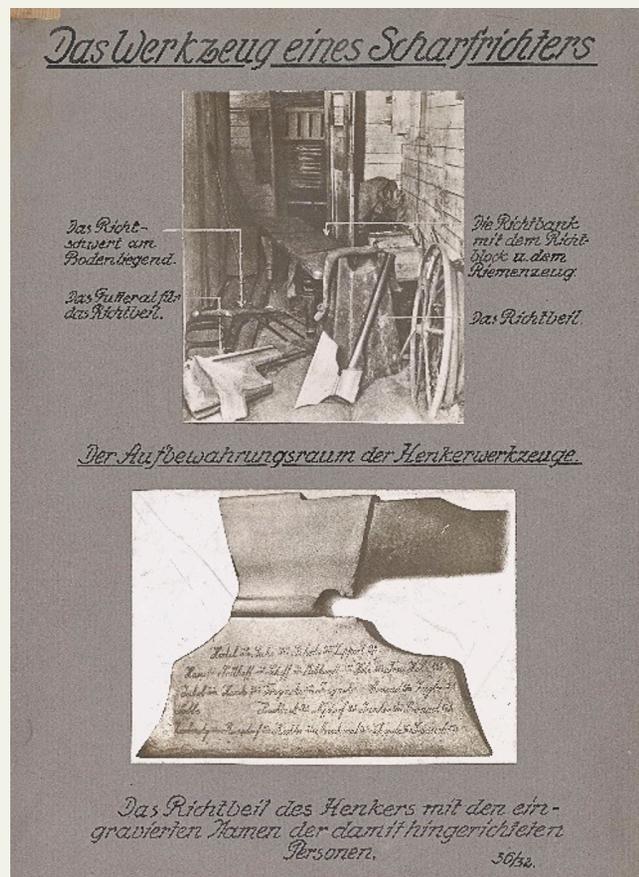
Samstag, 31. August 1895: Hinrichtung

Am 31. August 1895 berichtet über die Hinrichtung der „Münsterische Anzeiger“ Nr. 235 in der 2. Ausgabe:
 „Münster, 31. August. Heute früh 6 Uhr wurde die Hinrichtung der beiden Bergleute Schädel und Strieler, welche in der Peter- und Paulsnacht des vorigen Jahres die Frau Strieler kaltblütig ermordet hatten, durch den Scharfrichter Reindl [= Reindel] vollzogen. Ueber die heute früh vollzogene Doppelhinrichtung werden uns von einem Augenzeugen folgende Ein-

Exkurs:

Hinrichtungen durch Scharfrichter Friedrich Reindel

1851 wurde im preußischen Strafgesetzbuch festgelegt, dass Hinrichtungen nur noch in umschlossenen Räumen wie z. B. Gefängnishöfen vollzogen werden dürfen. Die öffentlichen Hinrichtungen gehörten damit in Preußen der Vergangenheit an. Hinrichtungen führte u. a. der preußische Scharfrichter Friedrich Reindel (1824 - 1908) durch. Er betrieb in Magdeburg eine Abdeckerei und vollzog mindestens 212 Hinrichtungen. Dazu reiste er im Auftrag der Gerichte durch den gesamten norddeutschen Raum, u. a. nach Münster, um Mörder mittels Handbeil oder Guillotine zu enthaupen.



Das Werkzeug eines Scharfrichters, © Forum Polizei_Geschichte Sachsen, Lehrtafelsammlung, Inventarnummer 25_2

Reindel konstruierte „behufs humanerer, schnellerer und sicherer Ausführung der Exekution“ (Quelle: Wikipedia, 24.05.2024) die Richtbank. Dabei handelt es sich um eine niedrige stabile Bank, die hinter dem Richtblock aufgestellt wurde und auf der der Verurteilte auf dem Bauch liegend festgebunden lag. Zwischen Block und Bank befand sich ein kleiner Zwischenraum, unter dem der Blutkasten hing. Dieser fing das Blut auf, das dem enthaupteten Körper stoßweise entströmte. Fehlte der Kasten, wurden Sägespäne um den Block aufgeschüttet, die das Blut aufsogen. Nach der Enthauptung war es Aufgabe der Strafgefangenen, die Leichname der Delinquenten aufzunehmen, einzusargen und auf dem Anstaltsfriedhof des Gefängnisses zu beerdigen.

Bekanntmachung.

Die durch rechtskräftiges Erkenntniß des Königlichen Schwurgerichts zu Münster vom 10. Januar 1895 wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurtheilten Bergleute Wilhelm Schädel und Hermann Strieler aus Bickern bei Wanne sind heute früh 6 1/2 Uhr in dem umschlossenen Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses mittels des Beiles enthauptet worden.

Münster, 31. Aug. 1895.
Der Erste Staatsanwalt



Haupteingang zum „Zuchthaus Münster“ an der Gartenstraße, 1925. © Stadtarchiv Münster, Fotosammlung, Nr. 13187

„Bekanntmachung“

zelheiten gemeldet: Das Gerüst war auf dem kleinen inneren Hofe des Gerichtsgefängnisses aufgeschlagen. Es waren zugegen der Staatsanwalt Dr. Voigt, Amtsgerichtsrath Weingärtner, Gerichtsschreiber Modersohn und andere Herren vom Gericht in Amtstracht, vom Stadtverordnetencollegium die Herren Ernst, Hochherz, Junkermann, Dr. Thalmann und Wagener. Als Scharfrichter fungirte Herr Reindl sen. aus Magdeburg mit Unterstützung von 3 Gehülfen. Punkt 6 1/2 Uhr wurde unter dem Läuten des Armen-sünderglöckchens Schädel in den Hof geführt. Nach Verlesung des Urtheils und der Allerhöchsten Bestätigung desgleichen fragte der Herr Staatsanwalt den Delinquenten, ob er noch etwas auszuführen habe. Schädel, der überhaupt gefaßt erschien, antwortete mit einem kräftigen „Nein“. Sofort ging die Execution, die übrigens mit dem Beil (nicht mit dem Fallbeil) vollzogen wurde, rasch und ohne Zwischenfall vor sich. Der Leichnam wurde eingesargt. Nachdem das Gerüst wieder hergerichtet war, wurde Strieler, die Schritte wankend, die Augen vom Weinen geschwollen, hereingeführt. Er antwortete auf die übliche Frage: „Ich bin unschuldig an der That.“ Auch

die zweite Execution war in wenigen Augenblicken vorbei. Den geistlichen Beistand leistete bei Schädel Herr Pfarrer Knodt, bei Strieler Herr Kaplan Wibbelt.“

Sonntag, 1. September 1895: Öffentliche Bekanntmachung

Am 1. September 1895 erfolgt nachfolgende öffentliche Bekanntmachung über die Urteilstvollstreckung, und zwar im „Münsterischen Anzeiger“ Nr. 236, 2. Ausgabe, im „Westfälischen Merkur“ Nr. 241, 2. Blatt und, wie Friedrich Reigers schreibt, an den Straßenecken von Bocholt:

Bekanntmachung. Die durch rechtskräftiges Erkenntniß des Königlichen Schwurgerichts zu Münster vom 10. Januar 1895 wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurtheilten Bergleute Wilhelm Schädel und Hermann Strieler aus Bickern bei Wanne sind heute früh 6 1/2 Uhr in dem umschlossenen Hofe des hiesigen Gerichtsgefängnisses mittels des Beiles enthauptet worden.

Münster, den 31. August 1895.

Der Erste Staatsanwalt“